

Bann der Gewalt

*Studien zur Literatur- und
Wissensgeschichte*

Herausgegeben von
Maximilian Bergengruen
und Roland Borgards

SONDERDRUCK



WALLSTEIN VERLAG

MAXIMILIAN BERGENGRUEN

»Man liebkost, um zu tödten, man ehrt,
um zu schänden, man straft ohne Verzeihen«

*Der psychopathologische Kern von Hofmannsthals
politischer Theologie (»Das Leben ein Traum«, »Turm« I-III)¹*

Die Überlegungen, die diesem Aufsatz zugrunde liegen, gehen von dem Befund aus, dass Hofmannsthals Auseinandersetzung mit Walter Benjamin und Carl Schmitt nicht etwa, wie oft behauptet wird, den Anfang, sondern vielmehr das Ende seiner Beschäftigung mit dem Thema der souveränen Gewalt im *Turm*-Projekt darstellt. Wenn also in den verschiedenen Fassungen des Stücks eine Janusköpfigkeit und hintergründige Symmetrie von scheinbar absolutem Machthaber und scheinbar absolut Machtlosem (Basilius/Sigismund, aber auch Sigismund/Kinderkönig bzw. Olivier/Sigismund) inszeniert wird, dann muss diese auf einer anderen Grundlage fußen: erstens auf einer mystischen Adaptation der stoischen Vorlage Calderóns (man könnte in diesem Zusammenhang von einer politischen Theologie oder genauer: einer politischen Mystik sprechen), zweitens auf einer Übertragung psychischer Gewaltphänomene und ihrer somatischen Konsequenzen vom individuellen auf den mystischen Körper des Königs, d.i. auf das politische Herrschaftsgebiet. In diesem Zusammenhang steht eine psychiatrische Gedankenfigur im Zentrum von Hofmannsthals Überlegungen: die *Psychopathia sexualis*. Die in ihr starthabende Ersetzung der auf Fortpflanzung ausgerichteten Sexualität durch Gewalt wird im *Turm*, auch hier vom physischen auf den mystischen Körper hochgerechnet, als Basis souveräner Gewalt Herrschaft behauptet und so zur geheimen Struktur des Stücks in allen Fassungen promoviert.

¹ Titelzitat: *Turm III*, SW XVI.2, 296. Ich zitiere hier wie im Folgenden unter der Sigle SW nach folgender Ausgabe: Hugo von Hofmannsthal, *Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe*, hg. von Rudolf Hirsch et al., Frankfurt am Main 1975ff. Dort nicht enthaltene Texte werden unter der Sigle GW nach Hugo von Hofmannsthal, *Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden*, hg. von Bernd Schoeller et al., Frankfurt am Main 1986, nachgewiesen. Zur besonderen Zitierweise des *Turm*: Bei Zitaten, die sich in allen drei Fassungen finden, werden nur Hinweise auf *Turm I* und *III* gegeben, ansonsten sind alle Fassungen notiert, in denen das Zitat vorkommt. Der genaue Wortlaut richtet sich immer nach der ersten angegebenen Stelle.

I. Geheimdossier

Giorgio Agamben erhebt in *Ausnahmezustand* den Anspruch, das ›Geheimdossier‹ zwischen Walter Benjamin und Carl Schmitt neu sortiert zu haben. Zu diesem Dossier werden bekanntlich eine Passage aus Benjamins Trauerspiel-Buch, in welcher der Autor, mit kritischem Bezug auf Schmitt, die »Diskussion des Ausnahmezustandes« im 17. Jahrhundert dahingehend rekonstruiert, dass die »Funktion des Fürsten« darin bestände, diesen »auszuschließen«,² weiterhin eine Bemerkung aus dem Lebenslauf von 1928 (der »Ursprung des deutschen Trauerspiels« [...] knüpft [...] an die zeitgenössischen Versuche Carl Schmitt an«)³ sowie ein Brief an Schmitt aus dem Dezember des Jahres 1930 (»Sie werden sehr schnell bemerken, wieviel das Buch [*Ursprung des deutschen Trauerspiels*] in seiner Darstellung der Lehre von der Souveränität im 17. Jahrhundert Ihnen verdankt«).⁴ Von Seiten Schmitts ist ein Exkurs in *Hamlet oder Hekuba* zum Trauerspiel-Buch zu verzeichnen, wo er dessen Verfasser einer falsch verstandenen Hamlet-Christianisierung Shakespeares⁵ zeiht,⁶ sowie ein Brief an Hansjörg Viesel aus dem Jahre 1973, in dem Schmitt sein Hobbes-Buch als »Versuch Benjamin mit der Darlegung eines großen politischen Symbols zu antworten« bezeichnet; ein Versuch, der jedoch »leider unbeachtet geblieben« sei.⁷

Soweit, so bekannt. Als Einsatz der im ›Geheimdossier‹ festgehaltenen Debatte sei nun, so Agamben, nicht, wie bisher (auch von ihm selbst) angenommen, Schmitts *Politische Theologie*, sondern Benjamins Essay *Zur Kritik der Gewalt* zu werten. Dieser Text wurde im *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 47 (1920/21) veröffentlicht, einer Zeitschrift,

der Schmitt als regelmäßiger Leser und Mitarbeiter attachiert war, was Agamben zu der Vermutung Anlass gibt, dass der Bonner Strafrechtler Benjamins Beitrag gelesen habe. Insofern, so die erste Pointe von Agambens Argumentation, sind die Äußerungen Schmitts zur Frage der politischen Gewalt und des Ausnahmezustands, insbesondere die *Politische Theologie* von 1922, nicht nur als Stichwortgeber für, sondern auch als Antwort auf Benjamin zu verstehen.⁸

Agambens weitere Argumentation beinhaltet eine gewisse Ambivalenz: Einerseits ist es ihm, die Geschichte einer Provokation fortschreibend,⁹ wichtig, die Ähnlichkeiten in den von so unterschiedlichen Autoren verfassten Theorien der gesetzlich nicht gebundenen Gewalt aufzuzeigen, andererseits – und das ist die zweite und eigentliche Pointe seiner Ausführungen – hebt er auf eine markante Differenz in der Einheit ab: Während für den Juristen Schmitt (der er in diesem Falle sei) die Ausnahme vom Gesetz zugleich an dieses gebunden bleibe – »der Souverän [...] steht außerhalb der normal geltenden Rechtsordnung und gehört doch zu ihr«¹⁰ –, decke der messianisch argumentierende Benjamin die in einer solchen Behauptung verborgene »fictio iuris« auf und setze mit der »reine[n] Gewalt«¹¹ und dem Gedanken, dass »der Ausnahmezustand«, in dem wir leben, die Regel ist,¹² auf eine Gewalt, die tatsächlich »jede Beziehung zum Recht abgelegt« habe.¹³

Wenn ich im Folgenden nachzuweisen versuche, dass auch Hugo von Hofmannsthal ein Platz in diesem ›Geheimdossier‹ (wie immer man es auch im Einzelnen bewerten möchte) zukommt, dann natürlich vorderhand mit Hinweis auf Gemeinsamkeiten zwischen dem *Turm*, insbesondere in seiner dritten Fassung von 1927/28,¹⁴ und den Theorien von

2 Walter Benjamin, Ursprung des deutschen Trauerspiels, in: ders., *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann et al., Frankfurt am Main 1991, Bd. I.1, S. 245 (im Folgenden als »GS« abgekürzt).

3 Walter Benjamin, *Lebenslauf III*, GS VI, S. 219.

4 Walter Benjamin, *Brief an Carl Schmitt*, 9.12.1930, GS I.3, S. 887.

5 Walter Benjamin, *Ursprung des deutschen Trauerspiels*, GS I.1, S. 335: »Shakespeare allein vermochte aus der barocken, unstoischen wie unchristlichen, pseudoantiken wie pseudopietistischen Starre des Melancholikers den christlichen Funken zu schlagen.«

6 Carl Schmitt, *Hamlet oder Hekuba. Der Einbruch der Zeit in das Spiel* (1956), Stuttgart 1985, S. 63.

7 Carl Schmitt, *Brief an Hansjörg Viesel*, 4.4.1973, in: ders., *Jawohl, der Schmitt. Zehn Briefe aus Plettenberg*, Berlin 1988, S. 14. Vgl. zum ›Geheimdossier‹ in dieser Form, Horst Bredekamp, »Von Walter Benjamin zu Carl Schmitt, via Thomas Hobbes«, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 46 (1998), S. 901-916.

8 Vgl. hierzu Giorgio Agamben, *Ausnahmezustand (Homo sacer II.1)*, übers. von Ulrich Müller-Schöll, Frankfurt am Main 2004, S. 64f. Während Agamben noch in *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, übers. von Hubert Thüring, Frankfurt am Main 2002, S. 38, Schmitt die Ehre des Einsatzes der Debatte zuspricht, korrigiert er sich hier und setzt Benjamin an die Stelle des Anstoßgebers.

9 Vgl. hierzu ausführlich: Bredekamp, Von Walter Benjamin (wie Anm. 7), S. 902ff.

10 Carl Schmitt, *Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität*, Berlin 2004, S. 14.

11 Walter Benjamin, *Zur Kritik der Gewalt*, GS II.1, 203.

12 Walter Benjamin, *Über den Begriff der Geschichte*, GS I.2, 697.

13 Agamben, *Ausnahmezustand* (wie Anm. 8), S. 71.

14 Zur Abfolge der Fassungen, vgl. Werner Bellmann, »Zeugnisse zu Hofmannsthals ›Turm‹«, in: *Wirkendes Wort* 35 (1985), S. 253-256, S. 253f.; Walter Naumann,

Benjamin und Schmitt.¹⁵ Noch mehr ist es mir jedoch darum zu tun, Hofmannsthals eigenen, vom Beginn des Jahrhunderts herrührenden und daher auch nicht von Schmitt und Benjamin abhängigen Beitrag zu diesem ›Geheimdossier‹ hervorzuheben. Er besteht, wie ich anhand der frühen Fassungen des *Turms* und *Das Leben ein Traum* darlegen möchte, erstens in einer politischen Theologie, genauer: politischen Mystik, und zweitens, was vielleicht etwas überraschend wirken mag, in einer psychopathologischen Fundamentierung der nicht an das Gesetz gebundenen Gewalt.

Doch beginnen wir bei den Auseinandersetzungen Hofmannsthals mit Benjamin und Schmitt in den mittleren und späten 1920er Jahren: Schmitts Einfluss auf den *Turm* ist passiv: Hofmannsthal fällt die *Politische Theologie* bei der Vorbereitung seiner *Ansprache zur Eröffnung des Kongresses der Kulturverbände in Wien* in die Hände (genaues Datum der Lektüre: 11.-13.10.1926).¹⁶ In einem Brief an Josef Redlich vom 8. bzw. 9.11.1926 schreibt Hofmannsthal:

Eine neue Erscheinung ist vor etlichen Wochen, durch einen Zufall völlig, in mein Blickfeld getreten. Es ist der Staatsrechtler der Universität Bonn, Carl Schmitt. [...] Die Schrift die mir zuerst in die Hand fiel hieß ›Politische Theologie‹ (= die Lehre von der Souveränität) [...]. Ganz natürlich ergibt sich ein scharfer Gegensatz zu Kelsen, dem Mann des ›relativistischen Formalismus‹. Ein größeres Buch von ihm [gemeint ist Schmitt] ›Die Diktatur‹ fesselt mich gleichfalls.¹⁷

¹⁵ »Hofmannsthals Drama ›Der Turm‹«, in: *DVjs* 62 (1988), S. 307-325, S. 307ff. Zu Hofmannsthals eigener Einschätzung der verschiedenen Fassungen und zu der seiner Zeitgenossen, vgl. Gerhard Austin, »Politik, Theater, Geist. Überlegungen zu Hofmannsthals ›Turm‹«, in: Joseph P. Strelka (Hg.), *Wir sind aus solchem Zeug wie das zu träumen ... Kritische Beiträge zu Hofmannsthals Werk*, Bern o.a. 1992, S. 111-126, hier S. 111ff.

¹⁶ Zu Schmitt/Hofmannsthal, vgl. Marcus Twellmann, *Das Drama der Souveränität. Hugo von Hofmannsthal und Carl Schmitt*, München 2004; zu Benjamin/Schmitt/Hofmannsthal vgl. Ute Nicolaus, *Souverän und Märtyrer. Hugo von Hofmannsthals späte Trauerspieldichtung vor dem Hintergrund seiner politischen und ästhetischen Reflexionen*, Würzburg 2004.

¹⁷ Vgl. hierzu ebd., S. 51ff.

¹⁸ Hugo von Hofmannsthal, Josef Redlich, *Briefwechsel*, hg. von Helga Fussgänger, Frankfurt am Main 1971, S. 77f.

Benjamin hingegen steuert seinen Einfluss aktiv, allerdings subkutan und unter Verwischung (fast) aller Spuren.¹⁸ In seiner, im April 1926 erschienenen, ersten Besprechung des *Turms* – er bezieht sich dabei auf die zweite Fassung, also die Bremer Luxus-Ausgabe aus dem Jahre 1925 – äußert er sich vorderhand positiv. Er lobt, ähnlich wie schon in einem Brief an Hofmannsthal vom Juni 1925, am *Turm* die Entscheidung für die Gattung des Trauerspiels, das er, ganz im Sinne seiner Habilitationsschrift *Ursprung des Deutschen Trauerspiels*, von der klassischen Tragödie abgrenzt und an die »Barockform« des Trauerspiels anschließt,¹⁹ und untermauert diese Aussage durch einen für ihn zentralen Aspekt, den des Märtyrers: »Was er im Prinzen Sigismund beschwört, das ist vor allem der geschundene Leib des Märtyrers, dem gerade Sprache – nicht umsonst – sich weigert.«²⁰

Dass Benjamin mit diesen Worten – gegen die Oberflächensemantik – eher eine Forderung als eine Feststellung formuliert hat, belegt seine zweite Rezension, die sich auf die dritte Fassung des *Turms* bezieht und in der er wiederum lobend (und wiederum scheinbar feststellend) bemerkt, dass nun das geglückt sei, was in der zweiten noch gefehlt habe: der Übergang von der expliziten »Klage« zum sprachlosen Märtyrer: »Und es ist unverkennbar, wie in der neuen Fassung die reinen Züge einer Duldergestalt im Sinne des christlichen Trauerspiels immer deutlicher nach Gestaltung verlangten«. Und wie um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen, legt er noch einmal nach: Mit »Dulden« ist für ihn natürlich ein »wortlose[s] Dulden[]« gemeint.²¹

Hofmannsthal, der das Trauerspiel-Buch seit Juni 1925 kennt und wohl auch schätzt,²² versteht den versteckten Hinweis auf den Märtyrer in der

¹⁸ Vgl. hierzu Christoph König, *Hofmannsthal. Ein moderner Dichter unter den Philosophen*, Göttingen 2001, S. 375ff.

¹⁹ Walter Benjamin, *Brief an Hofmannsthal*, 11.6.1925, GS III, 614f.

²⁰ Walter Benjamin, *Rezension zu Turm II*, GS III, 32f.

²¹ Walter Benjamin, *Rezension zu Turm III*, GS III, 99; Herv. M. B.

²² Vgl. hierzu Lorenz Jäger, »Hofmannsthal und der ›Ursprung des deutschen Trauerspiels‹«, in: *Hofmannsthal-Blätter* 31f. (1985), S. 83-106, S. 84ff. (allgemein); S. 102ff. (zum *Turm*); ähnlich ders., »Zwischen Soziologie und Mythos. Hofmannsthals Begegnung mit Werner Sombart, Georg Simmel und Walter Benjamin«, in: Ursula Renner et al. (Hg.), *Hugo von Hofmannsthal. Freundschaften und Begegnungen mit deutschen Zeitgenossen*, Würzburg 1991, S. 95-108, S. 102ff., und ders., »Eine Miszelle zum ›Turm‹«, in: *Hofmannsthal-Blätter* 35f. (1987), S. 35f., sowie König, Hofmannsthal (Anm. 18), S. 73ff.; Nicolaus, Souverän und Märtyrer (Anm. 15), S. 132ff., und Wolfgang Matz, »Hofmannsthal und Benjamin«, in: *Akzente* 36 (1989), S. 43-65; hier S. 46ff.

ersten Rezension Benjamins durchaus: »Der Sigismund ist jetzt, noch mehr als früher, eine fürstliche Märtyrerfigur«, schreibt er in einem Brief an Max Reinhardt vom 1.11.1926 (SW XVI.2, 237) und spielt damit auf Benjamins Theorie von der im barocken Trauerspiel inszenierten Janusköpfigkeit von Märtyrer und Tyrann an,²³ zu verstehen als literarische Ausfaltung der frühneuzeitlichen Souveränitätstheorie, insbesondere bei Bodin.²⁴

Ganz ähnlich äußert sich Hofmannsthal bereits einen Monat früher: »Merkwürdig übrigens, mit Hinblick auf Benjamins Ausführungen – daß hier [die Rede ist von einem Imitatio-Christi-Drama] ein Märtyrerstück vorliegt, und im ›Turm‹ auch, ja in der neuen Fassung, die ich fürs Theater mache, sogar noch entschiedener« (Aufz. *Aus dem Nachl.*, GW: RA III, 586). In beiden Aussagen wird ein ähnlicher, nur spiegelbildlicher, Gestus deutlich wie bei Benjamin: eine nachträgliche Interpretation der früheren *Turm*- Fassungen, die aber anscheinend mit ihrem Gegenstand nicht vollkommen in Übereinstimmung zu bringen ist, so dass sie mit Kredit auf die Zukunft, die entstehende dritte Fassung, abgesichert werden muss: »sogar noch entschiedener«, »noch mehr als früher«.

Aus dem Ausgeführten erhellt: Der Einfluss Benjamins auf das *Turm*-Projekt hat vorsichtige Anfänge im Jahr 1925, geht aber eigentlich, wie der Schmitts, auf das Frühjahr und den Herbst des Jahres 1926 zurück, d. h. Kurz bevor und kurz nachdem Hofmannsthal von Reinhardt deutliche Kritik für sein Drama erfahren hat und sich entschließt, eine »Fassung [...] fürs Theater« (s. o.), gemeint ist die dritte Version des Textes, zu erstellen – mit dem Erfolg, dass er einige Szenen, unter anderem den gesamten Schlussakt, komplett neu verfasst.

Es ist mithin offensichtlich, dass all das, wofür die neuere *Turm*-Forschung Benjamin und Schmitt heranzieht – nämlich die Auseinandersetzung mit der Frage, »Woher – so viel Gewalt?« (*Turm I*, SW XVI.1, 82; *Turm III*, SW XVI.2, 177) bzw. »Was ist Königs Gewalt?« (*Leben/Traum*, SW XV, 240) –, lange vor Hofmannsthals Auseinandersetzung mit diesen beiden Autoren entstanden sein muss. Die Ursprünge liegen schon

23 Benjamin, Ursprung des deutschen Trauerspiels, GS I.1, S. 253: »Es bedarf also nicht eben tiefer Nachforschung, um zu gewahren, wie in jedem Tyrannendrama ein Element der Märtyrertragödie verborgen liegt«. Ähnliches gilt, obwohl schwieriger herauszuarbeiten, für den umgekehrten Fall, »das Moment des Tyrannendramas in der Märtyrerhistorie«.

24 Ebd., S. 245: »Der Souverän repräsentiert die Geschichte. Er hält das historische Geschehen in der Hand wie ein Szepter. Diese Auffassung ist alles andere als ein Privileg der Theatraliker. Staatsrechtliche Gedanken liegen ihr zugrunde«.

in der ersten Arbeitsphase, also in der freien Bearbeitung von Calderóns *La vida es sueño* (ED 1636) – in Hofmannsthals (bzw. Johann Dietrich Dries')²⁵ Übersetzung: *Das Leben ein Traum* –, die im Jahre 1901 ihren Anfang nimmt und spätestens im Jahre 1904 die für meine Fragestellung wichtige psychologische Note bekommt.²⁶

Doch bleiben wir noch einen Augenblick bei Benjamin. Seinen Aussagen lässt sich nämlich entnehmen, dass er, allen affirmativen Äußerungen zum Trotz, die Wertschätzung, die Hofmannsthal ihm entgegenbrachte, nicht erwidert hat.²⁷ Selbst in einer posthumen Verteidigung gegen den von Adornos – im Zusammenhang seiner Arbeit am »George und Hofmannsthal«-Aufsatz erwogenen – Vorwurf des präexistenten Faschismus Hofmannsthals, kann er sich einen (wiederum impliziten) Angriff, der im Übrigen kaum leichter wiegt als der Adornos, nicht verkneifen.

Zuerst die Verteidigung: »Hofmannsthal ist 1928 gestorben. Er hat ein non liquet in der Strafsache, die Sie gegen ihn vertreten, wenn es ihm sonst nicht gesichert wäre, mit seinem Tod erkaufte. Ich würde meinen, Sie sollten diese Stelle nochmals überdenken; ich bin nahe daran, Sie darum zu bitten«. Nun zum Angriff in der Verteidigung: »Die ungewöhnliche Versatilität geht bei ihm [Hofmannsthal], wie mir scheint, mit dem Bewußtsein zusammen, Verrat an dem Besten in sich geübt zu haben. Darum konnte ihn keinerlei Vertrautheit mit dem Gelichter schrecken«. Das Beste, was Hofmannsthal in den Augen Benjamins hatte, war natürlich die »Sprachlosigkeit« des – von Adorno in seinem Aufsatz ebenfalls zitierten²⁸ – »Chandosbrief[...]«. Und wie um zu unterstreichen, dass die Aufgabe, »an der Hofmannsthal moralisch versagte und darum auch dichterisch«, durchaus zu leisten gewesen wäre, wird ein Gegenbeweis

25 Hofmannsthal folgt folgender Übersetzung: Pedro Calderón de la Barca, *Das Leben ein Traum*, in: ders., *Schauspiele*, übers. von Johann Dietrich Gries, Berlin 1815-1842, Bd. I.

26 Vgl. hierzu die Anmerkungen des Hg. Christoph Michel in SW XV, S. 158ff., insbes. S. 163f. Diese Phase nimmt ihren Anfang durch die undatierten Briefe Hofmannsthals an Hermann Bahr, geschätzt auf August 1904 (das Datum des ersten Briefes wäre allerdings noch zu diskutieren), in denen der Absender den Adressaten – im Zusammenhang seiner Arbeit an *Das Leben ein Traum* – um die *Studien über Hysterie* und die *Maladies de la personnalité* bittet (SW XV, 259f.).

27 König, Hofmannsthal (Anm. 18), S. 375ff.

28 Theodor W. Adorno, *George und Hofmannsthal. Zum Briefwechsel: 1891-1906*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, hg. von Rolf Tiedemann et al., 20 Bde., Frankfurt am Main 1971-1986, Bd. X.1, S. 212, Anm.

angeführt: »Die Sprache, die [sic] Hofmannsthal sich entzogen hat, dürfte eben die sein, die um die gleiche Zeit Kafka gegeben wurde.«²⁹

Ob es sich hier um einen gerechtfertigten Vorwurf handelt, sei dahingestellt. Auf jeden Fall ist Benjamins Kritik, als Ganze gesehen, sehr konstant. Schon die Empfehlung, aus Sigismund einen Märtyrer zu machen, basiert, wie oben ausgeführt, auf der Lesart, dass diesem die Sprache sich weigert. Hätte, so muss man Benjamins Argument aus dem Brief an Adorno verstehen, Hofmannsthal aus seinem Protagonisten in der dritten Fassung des *Turms* wirklich einen Märtyrer gemacht (auch seine zweite Rezension geht also über die affirmative Beschreibung, die sie zu sein vorgibt, deutlich hinaus), dann hätte er das einzige Projekt weitergeführt, das in Benjamins Augen einen literarischen Wert hat, nämlich Chandos' Ringen mit der Unmöglichkeit der Sprache in der Sprache.

Mir scheint, dass Benjamin in seinem Beharren auf der Sprachlosigkeit in der Sprache eine direkte Linie übersieht, die vom *Chandos*-Brief zum *Turm* und dabei genau über die damit verbundene Problematik des »Mystikers ohne Mystik« (Ad me ipsum, GW: RA III, 601) führt.³⁰ Für Benjamin – und damit hat er sicherlich nicht Unrecht – impliziert die Neustrukturierung der dritten *Turm*-Fassung, also insbesondere die Präparation Sigismunds als Märtyrer und damit als »Janushaupt[]«³¹ des Monarchen Basilius,³² dass »das ursprüngliche Traummotiv [...] zurücktrat« – was in seinen Augen nicht weiter schlimm ist, denn: »der [sic] Traum als theologisches Paradigma konnte der neuere Dichter unmöglich sich aneignen wollen.«³³ In gewissem Sinne, so Benjamin schon im Brief vom Juni 1925, hat das nicht einmal Calderón selbst getan, da er die philosophische »Formel seines Titels« in ein »leicht und flüchtig aufgebautes Spiel« verbannte.³⁴

Hofmannsthal – so wie ihn Benjamin sieht – bleibt angesichts dieser doppelten Sperrung des theologischen Implikats im Traum-Motiv

nichts anderes übrig, als es in einer »Variante« zu gebrauchen, nämlich psychologisch: »So ließ in einem gewissen Sinne sich sagen, der Prinz sei an Mächten zugrunde gegangen, die aus dem eigenen Innern gegen ihn aufstanden.«³⁵ Eine solche rein subjektive Sichtweise ist aber nach Benjamins Dafürhalten noch nicht trauerspielfähig, daher sein Plädoyer für eine Objektivierung des Konfliktes in den janusköpfigen Figuren des Märtyrers und des Monarchen.

In meinen Augen hat Hofmannsthal jedoch genau das, was Benjamin disjunkt denkt, oder genauer gesagt: in seiner Einheit zu denken sich weigert, ins Werk zu setzen versucht: Er versteht das Motiv des Traums in der Tat als theologisches bzw. allgemeiner gesprochen: als metaphysisches Paradigma und denkt es *zugleich* psychologisch,³⁶ also weder, um noch einmal die Begriffe Benjamins zu bemühen, rein subjektiv noch rein objektiv. Genau das macht sein Projekt eines »Mystikers ohne Mystik« (s.o.) aus.

II. Bann der Gewalt: Herrscher und Verbrecher, Bestie und Souverän

Hofmannsthal konnte, so möchte ich im Folgenden argumentieren, Benjamins subkutane Forderung, das Verhältnis von Basilius und Sigismund nach dem Prinzip von Märtyrer und Tyrann zu organisieren, deswegen so leicht erfüllen, weil er die beiden bereits seit den ersten Entwürfen janusköpfig angeordnet hat; eine Ordnung, die auch in der dritten Fassung beibehalten und durch die benjaminsche Ordnung lediglich ergänzt wird. Ich möchte diese Struktur – kurz, da ja mein eigentliches Thema deren psychologische Genealogie ist – an einem hervorstechenden Beispiel ausführen: die Gleichheit in der Verschiedenheit von Basilius und Sigismund bezüglich des, wie ich mit Rückgriff auf das Thema des Bannes, aber auch auf Hofmannsthals eigene Begrifflichkeit³⁷ formulieren möchte, Banns der Gewalt.

29 Alle Zitate: Walter Benjamin, *Brief an Theodor W. Adorno*, 7.5.1940, in: ders., *Gesammelte Briefe*, 6 Bde., hg. vom Theodor-W.-Adorno-Archiv, Frankfurt am Main 1995-2000, Bd. VI, S. 448f.

30 Vgl. hierzu schon Grete Schaeder, »Hugo von Hofmannsthals Weg zur Tragödie. Die drei Stufen der »Turm«-Dichtung«, in *DVjs* 23 (1949), S. 306-350, hier S. 319ff.

31 Benjamin, *Ursprung des Deutschen Trauerspiels*, GS I, S. 249.

32 Janushaupt ist also in meinen Augen nicht Sigismund allein (so Nicolaus, *Souverän und Märtyrer* [Anm. 15], S. 214ff.), sondern Sigismund *und* Basilius bzw. Sigismund *und* Olivier (s. u.), jeweils und im Verhältnis zueinander.

33 Benjamin, *Rezension zu Turm III*, GS III, S. 98f.

34 Benjamin, *Brief an Hofmannsthal*, 11.6.1925, GS III, S. 614.

35 Benjamin, *Rezension zu Turm III*, GS III, S. 98f.

36 Für eine (von mir nicht ausgeschlossene, sondern nur für ergänzungswürdig befundene) individualpsychologische Lesart plädieren z.B. Schaeder, *Hofmannsthals Weg* (Anm. 30), S. 321ff., oder Matthias Mayer, *Hugo von Hofmannsthal*, Stuttgart, Weimar 1993, S. 73f.

37 In den Notizen spricht Hofmannsthal z.B. vom »Verbanne[n] [...] in jenen Thurm« (Turm I, SW XVI,1, 283).

Der verbannende Souverän und der verbannte Turmhäftling erweisen sich bei Hofmannsthal, so die These, die ich im Folgenden entfalten möchte, unabhängig von ihrer auf der Diskursoberfläche transportierten fundamentalen Differenz, bei näherem Hinsehen als identisch, mit Agamben gesprochen: als in einer »Zone der Ununterschiedenheit«,³⁸ lokalisiert – und zwar was ihre Freiheit von Gesetz und ihre uneingeschränkte Gewalt betrifft. Diese zwei Bezüge versuche ich mit den Begriffen des »außerordentlichen Verbrechens« und des »Biestes« zu fassen.

Zuerst zum Verbrecher: Um Sigismunds hintergründige Identität mit dem Souverän zu verstehen, muss man sich vor Augen halten, dass Hofmannsthal – in allen Fassungen des *Turms* – keine Gelegenheit auslässt, um den König von Polen, dem kantianischen Rechtsreduktionismus Kelsens³⁹ im historischen Gewande widersprechend, als absoluten und damit souveränen Herrscher par excellence zu beschreiben. Dazu gehört nicht nur die Nennung des Begriffs der Souveränität selbst (»christlicher Souverän«; Turm I, SW XVI.1, 51), sondern auch die dazu gehörigen Formeln wie das »Sic nobis placuit« (Turm I, SW XVI.1, 74; Turm III, SW XVI.2, 172); die lateinische Form des bei Bodin zitierten »*car tel est nostre plaisir*«,⁴⁰ welche auf die nicht mehr ableitbare politische Gewalt des Herrschers verweist. Diese Gewalt wird an anderer Stelle im *Turm* eigens thematisiert: »König *lächelt*: Nur die Fülle der Gewalt frommt: in der wir sitzen, als der Einzige, einsam. So ist Gewalt des Königs. Alle andere ist von ihm geliehen und ein Schein« (Turm I, SW XVI.1, 82; Turm III, SW XVI.2, 177).

Die Anwendung dieser absoluten Gewalt ist der Befehl: »Das Wort in seinem Mund ist mit Gewalt erfüllt [...]! Sein Leben ist Befehlen: denn der Befehl ist das Höchste. Nicht überreden – überzeugen – sondern befehlen. Er lebt nur indem er befiehlt [...]. Durch Befehl *schafft*

der König, wie Gott!« (Turm I, SW XVI.1, 281) Auch das ist im Sinne Bodins, der befindet, dass die Gesetze nichts anderes als die kodifizierte Form der »Befehlgewalt« (des »*droit commandement*«)⁴¹ eines absolut regierenden Fürsten darstellen.⁴²

Der in diesem Zusammenhang verwandte Begriff der »heilige[n] Gewalt« (Turm I, SW XVI.1, 81; Turm III, SW XVI.2, 177), zu verstehen als nur Gott (und dem Naturrecht; »*la Loy de Dieu ou de nature*«)⁴³ unterworfen, betont die Ausnahme des Königs von dem Recht, das er durch seine Gewalt garantiert: »da ist niemand, der wieder uns klagete« (Turm I, SW XVI.1, 81; Turm III, SW XVI.2, 177), sagt Basilius in Bezug auf seine Entscheidung, Sigismund in den Turm zu verbannen. Das Gleiche könnte, so die Ansicht Basilius', jetzt auch für Sigismund selbst gelten: »Die Prärogative dieses Ringes« – eines der Herrschaftsinsignien, die Basilius Sigismund überreicht – »sind unermesslich. Sie heben den Lauf der Gerichte auf« (Turm I, SW XVI.1, 84; Turm III, SW XVI.2, 180). Und diese jederzeit mögliche vollständige Befreiung von der Gewalt der Gesetze – mit Bodin gesprochen: der Zustand »*absous de la puissance des loix*«⁴⁴ – bedeutet, andersherum gedacht, dass der Befehl des Königs Gesetzeskraft⁴⁵ besitzt, also anstelle des Gesetzes gilt: »Das Gesetz und der Souverän sind eins« (Turm I, SW XVI.1, 71; Turm III, SW XVI.2, 170).⁴⁶

Eine solche Definition des Souveräns als lebendiges Gesetz wird, auch das ganz im Sinne der absolutistischen Herrschaftstheorie des 17. Jahrhunderts, mit dem Begriff der »Staatsräson« (Turm I, SW XVI.1, 68; Turm III, SW XVI.2, 174)⁴⁷ belegt und mit dem Hinweis auf das »strengste[], außergewöhnliche[] Geheimnis« (Turm III, SW XVI.2, 149) oder das »Staatsgeheimnis«, also das zur Erhaltung des Staates notwen-

38 Agamben, *Homo sacer* (Anm. 8), S. 119.

39 Hans Kelsens »*reine Rechtstheorie*« besagt, dass der »Staat«, auch »als Person gedacht«, auf seine Funktion als »bloße Rechtsordnung« zu reduzieren sei (Hans Kelsen, »Gott und Staat«, in: *Logos II* [1922f.], S. 261-285, hier S. 283; 270; 283). Dies gilt, seiner Argumentation nach, a fortiori für die »Souveränität«. Auch sie kann »nur eine Eigenschaft der *Rechtsordnung*« bzw. des Staates verstanden als Rechtsordnung darstellen. Das macht den »*formale[n]* Charakter des Souveränitätsbegriffes« aus (Hans Kelsen, *Das Problem der Souveränität und die Theorie des Völkerrechts. Beitrag zu einer reinen Rechtslehre*, Tübingen 1920, S. 16; S. 40).

40 Jean Bodin, *Über den Staat*, hg., übers. und gekürzt von Gottfried Niedhart, Stuttgart 1976, S. 16; ders., *Les Six Livres de la République*, hg. von Gérard Mairet, Paris 1993, Bd. I, S. 192. Die lateinische Formel findet sich in ders., *De republica libri sex* [...], Frankfurt 1593, S. 134: »*Quia sic nobis placuit.*«

41 Bodin, *Über den Staat* (Anm. 40), S. 42; ders., *République* (Anm. 40), Bd. I, S. 300.

42 Zum Befehl, vgl. auch Twellmann, *Das Drama* (Anm. 15), S. 67ff.

43 Bodin, *Über den Staat* (Anm. 40), S. 22; ders., *République* (Anm. 40), Bd. I, S. 187.

44 Bodin, *Über den Staat* (Anm. 40), S. 25; ders., *République* (Anm. 40), Bd. I, S. 191.

45 Im Sinne von Agamben, *Ausnahmestandard* (Anm. 8), S. 42ff.

46 Vgl. hierzu auch Gerhart Pickerodt, *Hofmannsthals Dramen. Kritik ihres historischen Gehalts*, Stuttgart 1968, S. 254ff.

47 Vgl. zur Theorie der Staatsräson im 17. Jahrhundert, Vf., »Macht der Phantasie/ Gewalt im Staat. Zur diskursiven Verdopplung des Teufels in Grimmelshausens »Simplicissimus«, in: *Simpliciana* 26 (2004), S. 141-162.

dige Arcanum Imperii (Turm I, SW XVI.1, 23; Turm III, SW XVI.2, 138), begründet.⁴⁸

Die näheren Umstände des angesprochenen Staatsgeheimnisses erläutert Julian dem Arzt: »Sterne haben, bevor er geboren war, auf ihn gewiesen, wie mit blutigem Finger [...]. Er war überführt, ehe seine Lippen ein Wort bilden könnten. / Arzt [...]: Überführt! / Julian: Des Majestätsverbrechens« (Turm I, SW XVI.1, 32; Turm III, SW XVI.2, 145). »Des Majestätsverbrechens« – die ödipusähnliche Prophezeiung macht es notwendig, dass Sigismund antizipierend eines, wie es in der Frühen Neuzeit heißt, »crimen extraordinarium, & exceptum«,⁴⁹ nämlich des »crimen laesae Maiestatis«⁵⁰ geziehen wird, also eines Verbrechens, das nicht nur gegen die Gesetze verstößt, sondern diese – durch die Verletzung der sie garantierenden Majestät – grundsätzlich in Frage stellt.

Der Souverän muss, sozusagen spiegelbildlich, bei seiner Strafe auf diesen Überstieg über die normale Verletzung der Gesetze durch einen Überstieg über die Gesetze der Ahndung reagieren: Sigismund, als mit dem ihm antizipierend zugeschriebenen außerordentlichen Vergehen jenseits der menschlichen Gemeinschaft stehend, bedarf einer Strafe, bei der er alle menschliche Gemeinschaft entbehren und wie ein Tier dahinvegetieren muss. Und wegen der von ihm ausgehenden großen Gefahr ist das Turmverlies – auch das gehört zu der das Crimen excessum beantwortenden bzw. antizipierenden Ausnahmeregelung seitens des Souveräns – gesichert durch »alle[] Schrecken der Majestät«, die »zehnfache[] Drohung des Todes« (Turm II, SW XVI.1, 45; Turm III, SW XVI.2, 157). Will heißen: Der Souverän übergibt seine Vitae Necisque Potestas – also seinen Willen, von dem das »Dasein« aller nur »geliehen« ist (Turm I, SW XVI.1, 88; Turm II, SW XVI.2, 81) – in diesem Fall an den Bewacher Julian weiter: »Der hat das schleunige Recht. Dem ist Gewalt gegeben über unsere Hälse« (Turm I, SW XVI.1, 12; Turm III, SW XVI.2, 129).⁵¹

Auf den ersten Blick sieht es also so aus, als ob Souverän und Turmbewohner himmelweit voneinander verschieden wären: Vollendeter Macht-

haber auf der einen, vollendet Machtloser auf der anderen Seite. Aber Basilius selbst scheint an dieser klaren Dichotomie Zweifel zu hegen. Kurz vor seinem Zusammenkommen mit Sigismund fragt er, wie um sich seiner einzigartigen Position zu vergewissern, noch einmal bei Julian nach: »Der oberste Begriff der Autorität ist diesem Knaben eingepägt? Der Begriff der unbedingten Gehorsams?« (Turm I, SW XVI.1, 73, Turm III, SW XVI.2, 171) Und schon während des Zusammentreffens ist der diesbezügliche Zweifel bereits einer Gewissheit gewichen: Basilius glaubt, dass Sigismund, obwohl dieser von der Welt nichts als den Ausblick aus seinem Turmverlies kennt, übergangslos die Funktion eines Mitkönigs einnehmen könne. Fraglos übergibt er ihm die »Prärogative« des Herrscherrings und betont: »Es ist [...] ein König in Polen: aber er wandelt in zwei Gestalten« (Turm I, SW XVI.1, 84; leicht modifiziert: Turm III, SW XVI.2, 180).

Diese Wendung wird durch ein Gespräch zwischen König und seinem Berater vorbereitet:

Julian [...]: [...] bedenke eurer Majestät in ihrer Weisheit und Langmut: das Wesen hat nie einen Freund gehabt. / König: Auch ich habe nie einen Freund um mich gehabt. / Julian [...]: sein junger Fuß hat nie einen Schritt getan, ohne eine schwere hündische Fessel! / König: Auch ich, Graf Julian, habe nie einen freien Schritt getan (Turm I, SW XVI.1, Turm III, SW XVI.2, 171).

Aus Basilius' Sicht ergeben sich also zwei markante Ähnlichkeiten zwischen seiner Person und dem Verbannten: erstens die Isolation (»nie einen Freund um mich gehabt«), zweitens der daraus resultierende Freiheitsentzug (»auch ich [...] habe nie einen freien Schritt getan«).

Der König spielt damit auf etwas an, was Carl Schmitt einmal »die unentrinnbare innere Dialektik von Macht und Ohnmacht« genannt hat. Der »Vorraum« bzw. »Korridor« zum »offizielle[n] Staatszimmer« wird, so Schmitts Analyse eines absoluten bzw. souveränen Herrschaftsapparates, am Ende unendlich dünn, verläuft sich in einer kaum mehr wahrnehmbaren »Spitze«. Wer diese Spitze beherrscht, z.B. der Marquis de Posa in Schillers *Don Carlos* (manifest in dem Satz: »Der Ritter / Wird künftig ungemeldet vorgelassen«),⁵² hat Macht über die Macht des Souveräns, dieser selbst jedoch ist, ungeachtet seiner absoluten Macht im

48 Vgl. zum Zusammenhang von Staatsräson und Staatsgeheimnis, Michael Stollweis, *Arcana Imperii und Ratio status. Bemerkungen zur politischen Theorie des frühen 17. Jahrhunderts*, Göttingen 1980.

49 Martinus Delrio, *Disquisitionum Magicarum Libri sex* [...], Mainz 1612, S. 695f.

50 Dieterich Reinkingk, *Biblische Policie / Das ist: Gewisse / auß Heiliger Göttlicher Schrifft zusammen gebrachte / auff die drey Haupt-Stände / Als Geistlichen / Weltlichen / vnd Häußlichen / gerichtete Axiomata, oder Schlussreden* [...], Frankfurt am Main 1663, S. 242.

51 Später definiert sich noch Olivier als Machthaber darüber: »so wahr nunmehr das schleunige Recht bei mir ist!« (Turm I, SW XVI.1, 107).

52 Friedrich Schiller, *Don Carlos*, in: ders., *Sämtliche Werke*, hg. von Gerhard Fricke, Herbert G. Göpfert, München 1987, 5 Bde., Bd. II, S. 131 (III, 10, V. 3351f.). Vgl. hierzu Carl Schmitt, *Gespräche über die Macht und den Zugang zum Machthaber*, Berlin 1994, S. 17ff. Ich danke Eva Horn für den Hinweis.

Reich, durch das beschriebene Phänomen isoliert (»als der Einzige, einsam«; s.o.) und in dem unendlichen kleinen Raum der verbliebenen Handlungsmöglichkeiten wie gefangen: Der »Diener [] [...] hat sich meiner bemächtigt [...]: Ich bin wehrlos gegen die Arglistigen«, so Basilius über seinen Berater Julian (Turm I, SW XVI.1, 305) in einer Variante. Diese zur absoluten Macht gehörige innere Ohnmacht gleicht Basilius – in seinen eigenen Augen – an den Gefangenen Sigismund an, der als Einziger in seinem Reich eine ähnliche Isolation und Bewegungseinschränkung erlitten hat wie er selbst.

Für den Zuschauer bzw. Leser (der ersten Fassung) kommt auch diese Identifizierung der eigentlich diametral entfernten Positionen nicht ganz unvorbereitet. Der paracelsische Arzt weist bereits früh darauf hin, dass Sigismund, ähnlich dem römischen *Homo sacer*,⁵³ nicht einfach nur wie ein Staatsverräter verbannt, sondern zugleich »heilig und unberührt« sei (Turm I, SW XVI.1, 35). Des Prinzen Gegnerschaft zu Basilius taugt in des Arztes Augen weniger für eine Differenzierung als für eine Identifizierung der Antagonisten, was er durch das Goethe-Wort⁵⁴ »Nemo contra Deum nisi Deus ipse« (Turm I, SW XVI.1, 34) zum Ausdruck bringt. Dementsprechend kann der Arzt auch behaupten, dass das Majestätsverbrechen nicht nur durch Sigismund an Basilius, sondern zugleich auch durch Basilius an Sigismund begangen wird: »Hier wird, woferne Gott nicht Einhalt tut, die Majestät gemordet« (Turm I, SW XVI.1, 22; Turm II, SW XVI.2, 22).

Obwohl die Fronten auf den ersten Blick so deutlich geklärt zu sein scheinen, verschwimmen die Grenzen von Majestät und Majestätsverbrechen im Laufe des Stücks mehr und mehr, dies zumal, da der vom Souverän gegenüber Sigismund erklärte Ausnahmezustand zwar als Antwort auf das außerordentliche Verbrechen der Majestätsverletzung (also als logisch nachgängig) deklariert wird, vom zeitlichen Ablauf her jedoch – Sigismund wird ja eines in der Zukunft liegenden Verbrechens beschuldigt – zuerst geschieht, was die an sich klare Sukzession von Actio (Verbrechen) und Reactio (Strafe) in eine Art von Gleichzeitigkeit bringt.

Doch die Ununterscheidbarkeit zwischen den beiden polaren Gegensätzen im polnischen Herrschaftsgefüge geht noch weiter: Sie betrifft nicht nur die *Ausnahme von den Gesetzen*, die absolutem Souverän und

außerordentlichem Verbrecher gleichermaßen eignet, sondern auch die damit verbundene *Gewaltlizenz*, die sich in der Ununterscheidbarkeit von Herrscher und Bestie ausdrückt. In der ersten Fassung des *Turms* wird von Sigismund gesagt, dass er seinen Tag »mit Nichtstun« verbringe: »Wie ein Herr oder wie ein Hund« (Turm I, SW XVI.1, 15; Turm II, SW XVI.2, 16). Die damit angesprochene Ununterscheidbarkeit von Herr bzw. Fürst und Tier wird mit der Formulierung von der »fürstliche[n] Kreatur« bis in die dritte Fassung beibehalten (Turm I, SW XVI.1, 20; Turm III, SW XVI.2, 136). Vorbereitet wird diese paradoxe Gedankenfigur durch die Apostrophierung Sigismunds als »Bestie« (Turm I, SW XVI.1, 8; Turm III, SW XVI.2, 128), und zwar nicht nur als eine Bestie, die die Grenze des Tierischen zugunsten des Dämonischen, sondern des Menschlichen überschreitet.⁵⁵

Dieser hybride tier-menschliche Zustand Sigismunds wird, z.B. anhand der auf ihn angewandten Formel »Tier plus Lateinkenntnisse«,⁵⁶ bereits relativ früh ausgefaltet, am deutlichsten vielleicht in des Rekruten und Aarons Beschreibung von Sigismund als Werwolf: »Aus dem Wolfsleib ist ein Menschenkopf gewachsen!« (Turm I, SW XVI.1, 10; Turm III, SW XVI.2, 128).

Die hier evozierte Vorstellung eines »Wolfsmensch[en]« (Turm III, SW XVI.2, 129) ist äußerst aufschlussreich. Die Hybridität des Werwolfs, also das Zwitterdasein zwischen Mensch und Tier, verweist, wie Agamben aufgezeigt hat,⁵⁷ paradigmatisch auf die Hybridität des souveränen Ausschlusses schlechthin. Beide Teile der Wortbildung verweisen auf die nackte Gewalt des Krieges, das Präfix »Wer« schon allein dem Namen nach (dt. »Wehren«, engl. »war«, frz. »guerre«), der »Wolf« schließlich auf den »Krieg eines jeden gegen jeden« (»war of every one against every one«)⁵⁸ im Naturzustand, der sich nach Hobbes, ähnlich wie das Verhalten

53 Vgl. hierzu Agamben, *Homo sacer* (Anm. 8), S. 81ff.

54 In zeitgenössischen Ausgaben – z.B. Goethe, *Werke*, hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen, Weimar 1887-1919, Bd. XXIX, S. 1 – steht unter »Aus meinem Leben. / Dichtung und Wahrheit. / Vierter Theil«: »Nemo contra deum nisi deus ipse«.

55 »Ists wahr, dass ihm Krallen gewachsen sind? glühende Augen, wie bei einem Nachtvogel?« (Turm I, SW XVI.1, 58; Turm III, SW XVI.2, 161); »König: [...] Aber wir fürchten, in deinem Aug das Spiegelbild eines unnatürlich wütenden Dämons zu gewahren« (Turm I, SW XVI.1, 53; Turm III, SW XVI.2, 158). Vgl. hierzu Nicolaus, *Souverän und Märtyrer* (Anm. 15), S. 222ff.

56 »Arzt [...]: [...] Ich sehe ein Tier, das an der Erde kauert. [...] Anton: Der? Kann Latein und wird mit einem dicken Buch fertig« (Turm I, SW XVI.1, 15f.; Turm III, SW XVI.2, 133; vgl. auch *Leben/Traum*, SW XV, 9).

57 Agamben, *Homo sacer* (Anm. 8), S. 114ff.

58 Thomas Hobbes, *Leviathan or the Matter, Forme and Power of a Commonwealth Ecclesiasticall and Civil*, hg. von Michael Oakeshott, London, New York 1962, S. 100; Thomas Hobbes, *Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates*, übers. von Walter Euchner, hg. von Iring Fettscher, Frank-

von Staaten untereinander, dadurch auszeichnet, dass »der Mensch [...] ein Wolf für den Menschen« ist (»Man to Man is an arrant Wolfe«; »Homo homini Lupus«).⁵⁹

Die doppelte Gewalt, die im »Werwolf« verborgen liegt, ist jedoch nicht nur als das Ausgeschlossene des Naturzustandes zu denken, sondern zugleich auch als das Ausschließende, die Verfügungsgewalt des Souveräns über den Ausnahmezustand; eben des Souveräns, dem als Einzigen die Macht der Wölfe aus dem Naturzustand geblieben ist. Auf diese Nähe von Souverän und Biest macht z.B. Hobbes' Sympathie für einen Satz Catos aufmerksam, der besagt, dass »alle Könige zum Geschlecht der Raubtiere gehörten« (»all Kings are to be reckon'd amongst ravenous Beasts«; »Reges omnes de genere esse bestiarum rapacium«).⁶⁰ Ähnliches gilt für den bei Foucault referierten Ursprungsmythos der Monarchie durch Mopinot de la Chapotte, der behauptet, dass die Menschen früher in Bauern und Beschützer der Bauern (die späteren Monarchen) eingeteilt gewesen wären, wobei sich Letztere, nachdem sie die den Ackerbau gefährdenden wilden Tiere entfernt hätten, selbst anstelle dieser Tiere gesetzt hätten.⁶¹

Wenn nun Sigismund schon zu Beginn des Dramas durch die Apotrophierung als Werwolf nicht nur eine ausgeschlossene, sondern zugleich eine, wenn auch unsichtbare, ausschließende und damit souveräne Gewalt zugeschrieben wird, dann bedarf es lediglich eines dynamischen Moments, um diese latente Ununterscheidbarkeit von Souverän und

furt am Main 1994, S. 96. Vgl. hierzu Uwe Hebekus, »Woher – so viel Gewalt. Hofmannsthal's Poetologie des Politischen in der ersten Fassung des »Turm«, in: Andreas Härter et al. (Hg.), *Dazwischen. Zum transitorischen Denken in Literatur- und Kulturwissenschaft* (FS für Johannes Andereg), Göttingen 2003, S. 139–156, hier S. 147.

⁵⁹ Thomas Hobbes, *De Cive. The English Version, Entitled in the First Edition: Philosophicall Rudiments Concerning Government and Society*, hg. von Howard Warrender, Oxford 1983, S. 24; ders., *De Cive. The Latin Version, Entitled in the First Edition: Elementorum Philosophiae Sectio Tertia De Cive, and in Later Editions: Elementa philosophica De Cive*, hg. von Howard Warrender, Oxford 1983, S. 73; Thomas Hobbes, *Vom Menschen, vom Bürger (Elemente der Philosophie III/III)*, übers. und hg. von Günter Gallwick et al., Hamburg 1959, S. 59.

⁶⁰ Thomas Hobbes, *De cive engl.* (Anm. 59), S. 23; ders., *De cive lt.* (Anm. 59), S. 73; ders., *Vom Menschen* (Anm. 59), S. 59. Vgl. hierzu Agamben, *Homo sacer* (Anm. 8), S. 114ff.

⁶¹ Michel Foucault, *Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France (1974 – 1975)*, übers. von Michaela Ott, Frankfurt am Main 2003, S. 130ff., mit Rekurs auf Antoine Rigobert Mopinot de LaChapotte, *Effrayante histoire des crimes horribles* [...], Paris 1793, S. 262–266.

Biest in die Manifestation zu bringen und – danach – sogar umzukehren: nämlich des im Stück inszenierten Aufruhrs. Während dieses durch Julian in die Wege geleiteten Prozesses wird der Bestandteil des hobbeschen Gesellschaftsvertrags, der den Souverän zum alleinigen Gewalthaber bestimmt, zurückgenommen: Nun geht es, wie es bei Hofmannsthal ausdrücklich heißt, wieder »jeder gegen jeden« (Turm I, SW XVI.1, 99; Turm II, SW XVI.2, 90). Demzufolge herrscht – manifest in der Formulierung vom »Bär[en], der auf das Dach eines Schafstalles geklettert ist« (Turm III, SW XVI.1, 202) – der wilde, tierische Kriegszustand des »war of every one against every one« (s.o.), in dem sich Verbrecher und Bestie einerseits sowie Souverän andererseits immer schon befinden, allerdings auf jeweils verschiedenen Seiten.

Im Aufstand werden diese bisher bestehenden fixen Machtverhältnisse nun umgekehrt, dergestalt, dass Sigismund – und zwar als »Tier«, das seine »Taten« zeigt – zum »König« avanciert (Turm I, SW XVI.1, 84; Turm III, SW XVI.2, 181), während der König Basilius, der zuvor ebenfalls über animalische Metaphern⁶² konnotiert wurde, zu dem geknechteten Tier verwandelt wird, das früher Sigismund war: »Sie haben den alten König hier herauf getrieben u. Ihn mit Steinen getödtet wie einen Wolf« (Turm I, SW XVI.1, 404).

Das durch die interne Ähnlichkeit ermöglichte Kippen der Machtverhältnisse von Ausschließendem und Ausgeschlossenem wird in allen drei Fassungen nicht als einmaliger Vorgang beschrieben, sondern als ein permanenter Prozess: In der ersten und zweiten Version wird Sigismund, nachdem er seinen Vater als König gewaltsam beerbt hat, seinerseits durch den Kinderkönig von der Macht verdrängt (»Du sollst mir Schwert und Wage geben: denn du bist nur ein Zwischenkönig gewesen«; Turm I, SW XVI.1, 138; Turm II, SW XVI.2, 122), in der dritten durch den ebenfalls animalisch⁶³ apostrophierten Olivier: »Darum muß er [Sigismund] kassiert, annulliert, ausgelöscht werden« (Turm III, SW XVI.2, 218). Und selbst für Olivier, auch wenn er seine Macht wohl besser festigen kann als seine Vorgänger (darauf wird zurückzukommen sein), formuliert der Text keine generelle Stoppregel im Prozess der wechselseitigen Machtübernahme.

⁶² Negativ: Fuchs (Turm I, SW XVI.1, 16; 84; Turm III, SW XVI.2, 133; 180), positiv: Hirsch (Turm I, SW XVI.1, 42; Turm III, SW XVI.2, 151).

⁶³ Man denke an Formulierungen wie »Stiernacken«; »Augen eines Hundes« etc. (Turm III, SW XVI.2, 216).

Politische Mystik / Zwei Körper des Königs

Die interne Verwandtschaft zwischen den verschiedenen Machthabenden des *Turmes* (und die damit verbundene Möglichkeit, dass ihre Positionen ineinander kippen) basiert auf einer mystischen Adaptation des von Calderón übernommenen Traum-Argumentes. Die Erkenntnis Sigismunds, dass »alles Leben« nichts anderes als ein »Traum« ist (»toda la vida es sueño«),⁶⁴ wird bei Hofmannsthal nicht mehr im Sinne eines stoisch gefärbten Fatalismus verstanden (in dem der Mensch bzw. dessen Leben von Gott geträumt wird),⁶⁵ sondern als eine innere Teilhabe aller Menschen an einem traumhaften Dasein.

In den Notizen für den jambischen Entwurf von *Das Leben ein Traum* findet sich ein Gespräch zwischen dem kranken Sohn des Gefängniswärters und seiner Mutter, die für die Reinigung des Turm-Verlieses zuständig ist, beide anscheinend angrenzend wohnend:

- Sohn: Ich muss ihn immer hören.
 Mutter: [-] Was denn
 Sohn: Die Ketten hör ich, wie er sich bewegt.
 Mutter: Ich mach die Luke zu, dann hörst du's nicht
 Sohn: Du sperrst ihm ja die Luft. Es legt sich mir wie Zentner auf die Brust, wenn ich es denk
 Mach auf
 Mutter: [-] Es hat ja Fugen. Grosse Asseln gehen durch, da ist auch für [die] Luft ein Weg.
 Sohn: Ich hör ihn doch. Ich leid es nicht. Ich will ihn nicht leben fühlen (Leben/Traum, SW XV, 230).

Doch genau dessen kann er sich nicht erwehren: den Gefangenen, auch jenseits der sinnlichen Wahrnehmung, »leben [zu] fühlen«.

Der Gedanke, dass beide, also Sigismund und der kranke Sohn des Wärters, über das Band des Lebens miteinander verbunden sind, sich also gegenseitig fühlen können, wird in einer Notiz noch ausführlicher ausgefaltet:

64 Calderón, *Das Leben ein Traum* (Anm. 25), S. 281; ders., *La segunda versión de «La vida es sueño»*, hg. von Germán Vega García-Luengos et al., Liverpool 2000, S. 315 (V. 2186).

65 Vgl. hierzu Vf., »Genius malignus. Descartes, Augustinus und die frühneuzeitliche Dämonologie«, in: Markus Wild et al. (Hg.), *Unsicheres Wissen in der Frühen Neuzeit*, Tübingen 2009.

Eine Figur wie der junge Kranke in *Leben ein Traum* I. Erlebt eigentlich das Ganze was die Hauptfigur zu erleben bestimmt ist, aber nur dumpfer, wie in einem trüben Spiegel. Dass seine Eltern, befangen im Wesensschiebe ihrer Existenz, so dahinzuleben vermögen [...] [,] das ist nur in einer Welt möglich deren ganzes Paradoxon eben von einem stärkeren Brennglas (Sigismund) aufgefangen erst völlig deutlich wird. Zur Idee eines Stückes verhält sich die Hauptfigur und eine solche Nebenfigur eines Dramas so wie in einem zu Tod verwundenen Körper sich der Kopf und ein Stück der Gliedmassen verschieden doch gleich – begreifend oder dumpf mitfühlend – zu der tödtlichen Wunde verhalten (Leben/Traum, SW XV, 245f.).

In der Forschung wird vermutet, dass es sich bei dieser Passage um ein Zitat bzw. eine Paraphrase handelt.⁶⁶ Dem sei, wie es wolle, auf jeden Fall machen die Begriffe des »stärkeren Brennglas[es]« bzw. des »trüben Spiegel[s]« deutlich, dass hier ein organologischer Gedanke im Sinne der *Monadologie* verhandelt wird: Bekanntlich behauptet Leibniz, dass jede Monade »un miroir vivant perpetuel de l'univers«, »ein dauernder, lebendiger Spiegel des Universums ist« – und unterscheidet dabei zwischen Monaden, »deren Perzeption deutlicher und mit Erinnerung verbunden« (»plus distincte et accompagnée de memoire«) ist, das wäre in diesem Falle Sigismund, während die anderen Monaden lediglich »perceptions [...] confuses«, also »verworrene Perzeptionen«, aufweisen.⁶⁷

Diese organologische Präzisierung der mystischen Vorstellung, dass man, wie es Gustav Landauer ausdrückt, die »Welt durch« sein Ich »hindurchgehen«⁶⁸ lassen kann, wird im weiteren Verlauf der Arbeit durch eine zweite, für die Geschichte der Mystik im Übrigen zentrale, Metapher verstärkt: die von Platon und Aristoteles herrührende und in der paulinischen Theologie (z.B. 1 Kor. 6, 15; 12, 12; 12, 18; Rm. 12, 5

66 So der Hg. Michel in SW XV, 246.

67 Gottfried Wilhelm Leibniz, *Monadologie*, in: ders., *Philosophische Schriften*, frz.-dtsh., übers. u. hg. von Hans Heinz Holz, 4 Bde., Frankfurt am Main 1996, Bd. I, S. 464; 447; 461 (§§ 56; 19; 49). Herv. M. B.

68 Gustav Landauer, »Durch Absonderung zur Gemeinschaft«, in: Heinrich Hart/Julius Hart (Hg.), *Das Reich der Erfüllung. Flugschriften zur Begründung einer neuen Weltanschauung* (H. 2), Leipzig 1901, S. 45-68, hier S. 51. Vgl. auch ders., *Skepsis und Mystik. Versuche im Anschluß an Mauthners Sprachkritik*, Wetzlar 1978 (=ND der Ausgabe Köln 1923), S. 9. Zur Beziehung Hofmannsthal/Landauer, vgl. Norbert Altenhofer, »Hugo von Hofmannsthal und Gustav Landauer. Mit dem Briefwechsel Hofmannsthal-Landauer und Landauers Essays über Hofmannsthal«, in: *Hofmannsthal-Blätter* 19f. (1978), S. 43-72.

etc.) prominent formulierte Vorstellung vom Haupt und den Gliedern⁶⁹ (bei Hofmannsthal: »Kopf« und »Gliedmassen«). Diese bis in die letzte Fassung des *Turms* transportierte Gedankenfigur – Basilius als »Haupt dieses Reiches« (Turm III, SW XVI.2, 184) – bekommt hohe Relevanz, wenn man berücksichtigt, dass sie die zentrale Grundlage für die Theorie von der Menschheit,⁷⁰ später der Kirche und, in Konkurrenz zu ihr, des politischen Staates als mystischen Leib Christi darstellt. Vom letzten Gedanken wiederum – also dem des »Corpus Reipublicae mysticum« – rührt die im *Turm* explizit thematisierte Lehre von den zwei Körpern des Königs her: »Denn es stirbt Basilius oder Sigismund, es stirbt nicht der König« (Turm I, SW XVI.1, 82; Turm II, SW XVI.2, 74).⁷¹

◀ Nun wird deutlich, warum Hofmannsthal am kranken Wärtersohn ein Interesse besitzt, das weit über die Konstruktion einer einzelnen Figur (die ja später auch fallen gelassen wird) hinausgeht. An ihr lässt sich nämlich herausarbeiten, was an der Traum-Metapher in der Logik des »Mystikers ohne Mystik« von Interesse ist: eine politische Theologie oder, genauer, eine politische Mystik. So wie der Wärtersohn dumpf bzw. mit verworrenere Perzeption am gesamten Geschehen der Welt teilhat, so hat Sigismund mit wesentlich klareren und distinkten Vorstellungen an ihren Abläufen teil; und zwar als ihr zentrales »Medium«⁷² oder politische »Haupt«-Figur – d.h. als König, längst bevor er nominell König ist. In beiden Fällen handelt es sich also um ein mystisches Eingehen in das politische Leben, aber von verschiedenen Standpunkten aus.

Interessant – um zum letzten Argument des Wärtersohn-Zitates zu kommen – ist, dass diese Verbindung verschiedener Wahrnehmungen

69 Vgl. hierzu den nach wie vor lesenswerten Aufsatz von Wilhelm Nestle, »Die Fabel des Menenius Agrippa«, in: *Klio* 21 (1927), S. 350–360.

70 Bei Origenes heißt es z. B.: »Die heilige Schrift lehrt, dass der Leib Christi [σῶμα], der von dem Sohne Gottes beseelt wird, die ganze Kirche Gottes [τὴν πᾶσαν τοῦ ἐκκλησιασίου] ist, Glieder [μέλη] dieses Leibes aber, der als ein ganzes zu betrachten ist, die Gläubigen [τοὺς πιστεύοντας] hier sind«; Origenes, *Contra Celsum libri viii*, hg. von Miroslav Marcovich, Leiden et al. 2001, S. 426f. (VI, 48); deutsch in: *Bibliothek der Kirchenväter. Eine Auswahl patristischer Werke in deutscher Übersetzung*, hg. von Otto Bardenhewer et al., München 1911ff., Bd. LIII, S. 162. Vgl. hierzu auch Verf., »Also sind wir in Christo nur einer. »Menschheit« als theologisches Fundament soziozentrierter Mystik«, in: *Poetica* 28 (2006), S. 61–90.

71 Zur Politisierung des Begriffs »Corpus mysticum« in mittelalterlicher Kirche und Staat, vgl. Ernst H. Kantorowicz, *Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters*, übers. von Walter Theimer, Stuttgart 1992, S. 208ff.; S. 221ff.

72 Landauer, *Durch Absonderung* (Anm. 68), S. 51; ders., *Skepsis und Mystik* (Anm. 68), S. 9.

sich an der Zerstörung des individuellen und damit auch kollektiven Leibes entzündet, über den die beiden jungen Männer anscheinend verbunden sind. Genauer gesagt handelt es sich um einen Schmerz, der – und damit sind alle Schlüsse des *Turms* vorgezeichnet – zum Tode führen wird: Alle Wahrnehmung, die dumpfe des natürlich nicht zufällig kranken Wärtersohns und die klare und deutliche von Sigismund selbst, basiert auf der Wahrnehmung des Schmerzes einer »tödlichen Wunde« (s.o.).

Der Gedanke, dass lediglich der Schmerz, ja recht eigentlich erst der in den Tod mündende Schmerz, die Möglichkeit eröffnet, an einem das eigene individuelle Leben übersteigenden Ganzen teilzuhaben, ist als deutlicher Rekurs auf den Chandos-Brief zu werten. Auch hier sind es, wie bekannt, nicht zuletzt schmerzhaftes Todeserfahrungen, welche die Grenzen der Individualität durchbrechen. Während eines Ausrittes »tut sich mir«, schreibt Chandos, der gerade den Auftrag gegeben hat, eine Rattenplage zu beseitigen, »im Innern plötzlich dieser Keller auf, erfüllt mit dem Todeskampf dieses Volks von Ratten. Alles war in mir« (Ein Brief, SW XXI, 51).

Von diesen Ratten führt auch eine direkte Spur in *Das Leben ein Traum*: »Wie er die Ratte im Falleisen sieht, welche die anderen Ratten halb angefressen haben: »Ich habe immer Mühe mich abzugrenzen, um mich nicht zu verlieren [...]« (Leben/Traum, SW XV, 233). Doch die Spur der Ratten käme einem Selbst-Plagiat gleich, daher thematisiert der Haupttext lieber das auch von Benjamin hervorgehobene⁷³ Schwein (»Ich brings nicht auseinander, mich [...] mit dem Tier, das aufgehängt war an einem queeren Holz und ausgenommen und innen voller blutiger Finsternis. Mutter, wo ist mein End und wo ist dem Tier sein End?«; Turm I, SW XVI.1, 60; Turm III, SW XVI.2, 162) oder die misshandelten Kröten (auf die noch zurückzukommen sein wird).

73 Schon in seinem Brief an Hofmannsthal im Juni 1925 betont Benjamin, dass ihn die Passage gefesselt habe, da Sigismund sich daran erinnert, wie ihm beim Anblick eines toten Schweins die Grenzen des Ich fragwürdig werden. Die hier in eine Frage gekleidete Interpretation – »Ist es im Grund nicht nur die wiederkehrende Gewalt der toten Dinge, des Schweins, mit dem er eines zu werden fürchtete?« – scheint Benjamin so wichtig zu sein, dass er sie in der zweiten Rezension und im Brief an Adorno wiederholt: »das Innere des geschlachteten Schweins, in das der Prinz in seiner Kindheit einen Blick hat tun müssen«. Doch mehr als tote Reminiszenzen vermag Benjamin darin nicht zu erkennen. Für ihn steht fest: »Hofmannsthal hat sich von der Aufgabe abgekehrt, die im Chandosbriefe auftaucht« (Benjamin, *Brief an Hofmannsthal*, 11.6.1925, GS III, S. 615; *Rezension zu Turm III*, GS III, S. 99f.; *Brief an Theodor W. Adorno*, in: ders., *Gesammelte Briefe* [Anm. 29], Bd. VI, S. 448).

Die hier skizzierte Serie von Figurationen der Mensch/Tier-Identität lässt sich von einer zeitgenössischen Richtung her verstehen, die Mystik und Naturwissenschaft zusammenzudenken versucht und in diesem Zusammenhang die Auflösung der starren Grenze zwischen Mensch und Tier betont: Wilhelm Bölsches Vorwort zum *Cherubinischen Wandersmann* zufolge hat z.B. die Mystik – im Gegensatz zu einer traditionellen Theologie, die das Göttliche nur in der, wie man mit Carl Schmitt sagen könnte, »Durchbrechung der Naturgesetze« in Form des »Wunders« sehe⁷⁴ – kein Problem mit der darwinschen Lehre der »Affenabstammung«. Denn: »Der Geläuterte sieht sich in jedem ärmsten Menschen, jedem Zöllner und Sünder. Es ist nur ein logischer Schritt, den der Buddhismus ja im Großen schon getan hat, zu sagen: ich bin auch im Tier.«⁷⁵

Doch zurück zu den Notizen von *Das Leben ein Traum*: Eine ähnliche Form von untergründiger Verbindung wie die zwischen Sigismund und Wärtersohn hat auch zwischen Sigismund und der »Gegenfigur« (Traum/Leben, SW XV, 229) zum Wärtersohn, dem Kämmerer, statt, dem er im Schloss begegnet und den er schließlich tötet (»er wirft ihn bei der Gurgel rücklings«, heißt es in Traum/Leben, SW XV, 210).

Aus Sigismunds Sicht ist dieser Mord nur folgerichtig. In einer Notiz ist zu lesen, dass er auf des Königs Frage, wo der Kämmerer sei, antwortet, dass man ihn auf der Toilette »mit wohlriechendem Wasser« abwasche. »Er denkt dass man ihn in dem Zwilch und den stinkenden Fellen leben und seinen Unrath selbst austragen und damit den Garten düngen liess« (Traum/Leben, SW XV, 242). Dieser Gedanke entstammt nicht nur, wie man zunächst vermuten könnte, einem machtpolitischen Konkurrenzdenken, sondern hat darüber hinaus einen mystischen oder organologischen Hintergrund: An anderer Stelle wird die Konfrontation mit dem Kämmerer nämlich so abgeschlossen: »Wie wenn er mit dem anderen zusammengewachsen wäre! Und mit dem Vater dazu! Seit der Kämmerer hin ist, ist wie ein Stück eines Abscesses operiert« (Traum/Leben, SW XV, 241; Herv. M. B.).

Der Kämmerer ist also nicht nur Sigismunds Konkurrent, sondern vielmehr mit ihm (im Rahmen eines verborgenen großen Organismus) verbunden, sozusagen eine Art Verlängerung seiner selbst (»zusammengewachsen«), aber auf eine verkehrte, krankhafte Art und Weise. Auch

74 Carl Schmitt, Politische Theologie (Anm. 10), S. 43.

75 Alle Bölsche-Zitate nach: Wilhelm Bölsche, »Über den Wert der Mystik für unsere Zeit«, in: Angelus Silesius, *Cherubinischer Wandersmann*, hg. von Wilhelm Bölsche, Jena, Leipzig 1905, S. I-LXXXVII, S. XXVI; S. XII.

hier findet sich also wieder der Gedanke, dass erst Schmerz und Krankheit die geheime Verbindung der Figuren fühlbar machen. Aus Sigismunds Sicht ist zuviel, wie ich probenhalber formulieren möchte, Lebensenergie in dieses Glied des verborgenen Organismus geflossen, so dass es sich jetzt – Stichwort »Abscess[]« – eitrig entzündet hat. In dem Augenblick, da der Abszess entfernt, der Kämmerer also tot ist, steht diese Lebensenergie nun wieder Sigismund selbst, der als Haupt dieser Verbindung ein alleiniges Recht darauf zu besitzen glaubt, zur Verfügung.

»Und mit dem Vater dazu« – der von Hofmannsthal in Szene gesetzte Gedanke einer untergründigen Einheit allen Lebens erweist sich im Falle der Verbindung zwischen Basilius und Sigismund insofern als noch problematischer als die zwischen Kämmerer und Sigismund, als beide Anspruch auf das Haupt des im Stück ausgefalteten mystischen Körpers erheben. Die die Dreifaltigkeits-Formel des ps.-athanasischen Glaubensbekenntnisses aufnehmende,⁷⁶ dabei jedoch nur auf das erste Hören versöhnlich klingende Formulierung vom »ein[en] König [...] in zwei Gestalten« (Turm I, SW XVI.1, 84; Turm III, SW XVI.2, 180) macht das nur allzu deutlich. Es ist daher folgerichtig, wenn sich Basilius und Sigismund in ihrer Entgrenzung in Bezug auf den unsichtbaren organischen Körper, dem sie als Haupt vorstehen, ab einem gewissen Punkt (der Palast-Szene) unversöhnlich und unvereinbar gegenüberstehen.

Ich beginne mit Sigismunds Entgrenzungen: In einer Notiz werden zwei Stadien bei Sigismund beschrieben, die sich auf sein Leiden im Verlies beziehen:

das Stadium der angst u. Verkleinerung. / was hilft der Wind dem armen Sigismund? Was helfen ihm die Vögel, die in den Büschen schreien? [...] das ist nur der Tod in so und so vielen Stücken. Das ist die Zange die ihm kleine Stücke Fleisch abreisst! / das Stadium der Megalomanie: der Wind ist ein Stück von ihm und die Vögel sind er, auch die Mäuse: alles was er früher als Object der Qual in sich hineingeschluckt hat, assimiliert er sich jetzt. Auch seine Essschale, sein Lagerstroh seine Mordlust werden jetzt Emanationen seiner Göttlichkeit (Leben/Traum, SW XV, 234; Herv. M.B.).

76 Dieser Text stellt bekanntlich die Einheit der Gottheit (»una [...] divinitas«) bzw. Gottes (»unus [...] Deus«) den drei unterschiedlichen Personen Vater/Sohn/Heiliger Geist gegenüber: »alia est enim persona Patris, alia (persona) Filii, alia (persona) Spiritus Sancti« (*Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen*, begr. von Heinrich Denzinger, hg. von Peter Hünermann, Freiburg im Breisgau et al. 371991, S. 51).

Wenn man genau hinsieht, sind beide Stadien – das der Angst und Verkleinerung und das der Megalomanie – gar nicht weit voneinander entfernt. Bereits die Phase der Verkleinerung beinhaltet eine gewisse Form von Identität zwischen Sigismund und der – von seinem Kerker aus ja nur erahnten – Außenwelt. Wenn Sigismund das Externe in sich »hineingeschluckt« hat, wenn es »Zange« in seinem Fleisch ist, dann hat zumindest eine kontiguitive Verbindung zwischen seiner Person und der Umwelt stattgefunden, die über die (aus seiner Sicht von außen kommende) Gewalt aufrechterhalten wird. Der Unterschied zwischen dem Stadium der Verkleinerung und dem der Vergrößerung besteht also nur in der *Richtung* der Gewalt: Während sie in der Phase der Verkleinerung an ihm ausgeübt wird, wendet er sie in der Vergrößerung selbst an – am sichtbarsten natürlich in seiner »Mordlust« gegenüber dem Ungeziefer und den Kröten.

Die genannte Mordlust ist eines der konstantesten Motive im *Das Leben ein Traum/Turm*-Projekt. In allen drei Fassungen sagt Andreas bzw. Aron im ersten Auftritt des ersten Aufzugs den nämlichen Satz: »Er hat einen Pferdeknochen ausgescharrt und wenn ihms die Kröten und Ratten zu arg treiben, schlägt er unters Geziefer drein, wie ein Hirnschelliger« (Turm I, SW XVI.1, 9; Turm II, SW XVI.2, 10) bzw. leicht abgeändert in der dritten Fassung: »Er hat einen Pferdknochen ausgescharrt, damit schlägt er unter die Ratten und Kröten, wie ein Hirnschelliger« (Turm III, SW XVI.2, 128). Eine reichlich kupierte Version dieses Motivs, deren Bezug auf die Haupthandlung kaum mehr deutlich wird. Anders im Hauptentwurf von *Das Leben ein Traum*, in dem dieses – bei Calderón im Übrigen so nicht berücksichtigte – Motiv zentral ausgearbeitet wird: »Er schlägt mit dem Stein unter die Kröten und tötet schweigend ihrer viele«, heißt es in einer Regie-Anweisung (Leben/Traum, SW XV, 14), damit eine Begleithandlung zu folgenden Sätzen beschreibend:

Seh ich eine flink sich regen,
Töt ich sie mit kurzen, scharfen
Würfen oder jähren Schlägen.
Wären sie nicht blöd und stumm,
Fragten etwa sie warum?
Ihr seid lauter Sigismunde,
Ihr elenden, blinden Körten, Ich bin Sigismunds Geschick,
Mich gelüftet's (Leben/Traum, SW XV, 14).

Der Gedanke, dass die »Assimilierung« mit der Umwelt bzw. die megalomane Expansion des Ichs in die Umwelt (»Ihr seid lauter Sigismunde«)

über die ausgeübte Gewalt, insbesondere die Mordlust, stattfindet, wird in den Notizen noch detaillierter ausgearbeitet:

Die Kröten die diesen Garten beleben, der nur eine Art Anhäufung seiner Absonderungen ist, erscheinen ihm wie Ungeziefer seines eigenen Leibes. / in gehobenen Stunden hat er den Grössenwahn zu glauben, dass alles nur aus ihm herausgewachsen ist (Traum/Leben, SW XV, 233f.).

Und diese »gehobenen Stunden« der Megalomanie, wenn also das Ungeziefer wie das »seines eigenen Leibes« erscheint, werden dann erreicht, wenn Sigismund *Gewalt* – genauer gesagt: *Gewalt über Leben und Tod* – ausübt. Nur sie erlaubt es ihm, sich als Person zu vergessen und sich mit der Umwelt, im Sinne einer Expansion seiner selbst, zu vereinigen.

Ich muss eine Handlung begehen – nur eine solche entladet mich – bei der ich mich *völlig* hingeben kann; »bei der der arme Sigismund weg und die Welt auch weg ist, nur der der thut ist da, der ist da und tötet, tötet, tötet! Ekstase! Symbolische Handlungen gestatten ihm, aufzugehen. Er empfindet nicht das quälende »Wozu«. Er übt sie mit der Fülle der Wollust. / Er erklärt aber: nicht auf das Töten der Kröten komme es an (daran dürfe er gar nicht denken: er verscharre auch seine Opfer) sondern auf die Ekstase des Tötens (Traum/Leben, SW XV, 233f.).

Verschiedene Momente dieses aufschlussreichen Zitats bedürfen einer näheren Erläuterung, zuerst einmal zur Verbindung des Tötens, also des Auslöschens von fremdem Leben, mit dem Entschwinden des eigenen: das »Aufgehen« des »arme[n] Sigismund«, der durch die Handlungen des Tötens selbst »weg [...] ist« – zumindest als abgeschlossenes Individuum. In diese Richtung zielt auch die Formulierung, dass Sigismund an den Akt des Tötens »gar nicht denken« dürfe. Im Töten denkt er also nicht als individuelle Person, sondern es handelt in ihm. Und diese Handlung, diese Ausübung der Macht über Leben und Tod, scheint die aktive Form der oben erwähnten, ebenfalls überindividuellen, »tödlichen Wunde« zu sein: Wie das Erleiden des Schmerzes es überhaupt erst möglich macht, sich als Teil einer mystischen Einheit mit dem Leben jenseits der Grenzen des Personseins zu fühlen, so stellt das Zufügen von Schmerz bis hin zur Tötung die Möglichkeit bereit, aus dem Gefühl der Einheit eine tatsächliche, wenn auch innere Einheit mit diesem Leben herzustellen. Beide Begrenzungen, die des Akteurs und die des Opfers, scheinen dabei weitgehend zu verschwinden.

An der im Zitat verwandten Wortwahl ist ein weiterer Aspekt bemerkenswert: Wenn Sigismund »erklärt«, dass es nicht auf das Töten der

Kröten, sondern auf die »Ekstase des Tötens« ankomme, dann ist damit ein innerlicher Vorgang gemeint (das äußerliche Ergebnis des Tötens scheint ihm, Stichwort »Verscharren«, fast peinlich zu sein). Auf eine ganz ähnliche Weise wird der Begriff in der zeitgenössischen Mystik, titelgebend sogar in Martin Bubers *Ekstatischen Konfessionen*, verwandt: »Dieses allerinnerlichste Erlebnis ist es, das die Griechen Ekstasis, das ist Hin-austreten, nannten«. Konkretisierend wird hinzugefügt, dass die »Ekstase [...], weil sie das Innerlichste ist, am weitesten hinausgestellt wird«. Diese paradoxe Konstruktion der »Einheit von Ich und Welt«⁷⁷ scheint auch auf Sigismund zuzutreffen, der durch das Töten in sich eine Einheit mit der von ihm äußerlich getöteten Welt erfährt. Eine Einheit freilich – und das geht wiederum über die neomystischen Konzepte der Zeit hinaus –, in der eine Struktur deutlich und zur Gänze erhalten bleibt, nämlich die, dass Sigismund das Haupt, die anderen jedoch die Glieder oder sogar nur krankhafte Abszesse innerhalb der Glieder darstellen.

Was hat nun diese mystische Erweiterung des Ich in das Leben mit dem – oben thematisierten – Kampf Sigismunds gegen den Vater als Janushaupt des gleichen geheimen Organismus zu tun? In diesem Punkt gibt *Das Leben ein Traum* ebenfalls Aufschluss: »Am Getiere Mord zu üben / und am Menschen Mord zu sinnen, / Hätt ich dies nicht, so erwürgte / Mich mein stockend Blut von innen« (Traum/Leben, SW XV, 14). Auch hier wird die äußere Gewalt gegen eine innere gesetzt, in diesem Falle jedoch als Alternative: Sigismund entgeht dem eigenen, inneren Tod durch den Tod, den er nach außen trägt. Wesentlicher ist aber die Dichotomie »Am Getiere Mord« / »am Menschen Mord« zu üben. Die Ekstase beim Töten der Kröten ist keine Geste, die sich allein aus Sigismunds beengender und ekelerregender Situation verstehen lässt, sondern zielt von Anfang an schon auf den »Mord«, den er als Souverän – als einziger ungestraft – an seinen Untertanen verüben darf.

Bemerkenswert an diesem Zitat ist der Gedanke, dass Sigismunds Megalomanie in die Natur mit dem Töten der Tiere schon auf die souveräne Megalomanie, d.h. die Erweiterung des Königs über seine physische Person hinaus auf den mystischen Körper, den die Körperschaft des beherrschten Reiches darstellt, ausgerichtet ist. Hofmannsthal denkt also bereits in dieser frühen Fassung den mystischen Körper des Königs – das »mystische Königreich« – mit der mystischen Erweiterung des Ich, wie er es selbst im *Brief* entworfen hat und in der zeitgenössischen Mystik vorfindet, zusammen – und legt dadurch den entscheidenden Grundstein

⁷⁷ Martin Buber, *Ekstatische Konfessionen*, Jena 1923, S. 12.

für den Gedanken der politischen Mystik mit ihrem Herzstück, den zwei Körpern des Königs.

Auch für Basilius gilt, dass er, durch seine Verbindung mit dem mystischen Körper des Reiches, Sigismund als Konkurrenten um die Macht erfährt. In diese Richtung zielt eine in den Notizen festgehaltene Vision des Königs:

Die Würmer meiner Lügen werden aus meinem lebendigen Leib hervorkriechen ... o Gott sagte ich mir dieses Unabwendbare muss ich von meinem Lande abwenden: dabei belog ich mich, ich wollte es nur von mir abwenden. Im Innersten unter meiner Betäubung fühlte ich aber es lässt sich nicht abwenden. Und dieses Schicksal diese heranschleichende Todeskrankheit meines Leibes und meiner Seele, ist an diesen Sohn geknüpft [...]. Nichts kann mich vor ihm retten als er selbst. Sein Anblick wird mir weniger furchtbar sein als der Gedanke an ihn« (Leben/Traum, SW XV, 236f.).

Bei beiden, bei Sigismund und seinem Vater, scheint es also »Ungeziefer« bzw. »Würmer« zu geben, die sich in der jeweiligen Vorstellung nicht vom eigenen Körper trennen lassen, ja als Erweiterung dieses Körpers in die Umwelt figurieren. Die angesprochene Lüge des Königs, also die Verwechslung des eigenen Leibes bzw. Lebens mit dem des »Lande[s]« oder Reiches, nimmt den oben bereits angesprochenen Gedanken vom zweifachen Körper des Königs auf: Der König setzt – das ist die Art, wie er sich »belog« – die Sorge um seinen mystischen Körper anstelle seines physischen. Genau wie bei Sigismund ist es ein zum Tode führender Schmerz, der die Auflösung der Differenz zwischen den beiden Körpern in die Wege leitet, so dass ab einem gewissen Punkt der König die Erinnerungen an seine – auf sie wird zurückzukommen sein – »Versündigungen« ganz real in seinem Herrschaftsbereich zu sehen vermeint: »wenn er fremde Monarchen empfing, im Kriegszelt speiste, das Tedeum feierte – so wandelte er wie auf zertretenen Gesichtern« (Leben/Traum, SW XV, 237). Das schlechte Gewissen in Basilius hat also nicht nur in ihm, sondern auch im mystischen Körper des Reiches somatische oder zumindest virtuell somatische Gestalt gewonnen.

Die gleiche Einebnung der Differenz zwischen Basilius' eigenem Leben und dem mystischen Körper des Reiches findet auch direkt im Zusammenhang mit seinem Sohn statt: Wenn er z.B. auf dessen Ankunft wartet, dann »sieht er das wirklich ihn umgebende Gemach nicht, sieht die Bergschlucht: die Hände des Dieners scheinen ihm nackte Leichen. Das (anticipierte) Hereinkommen des Sohnes nicht durch die Flügeltüre, sondern über eine Brücke« (Leben/Traum, SW XV, 235). Die Ver-

schiebung seiner Gedanken von Innen und Außen – und dort vom eigenen auf den politischen Körper – ist also einerseits an den ungenannten Schmerz und die gleichfalls ungenannte Versündigung geknüpft. Andererseits erscheint sie jedoch schon als Manifestation der unlösbaren und konfliktreichen Verbindung mit seinem Sohn: »Und dieses Schicksal diese heranschleichende Todeskrankheit meines Leibes und meiner Seele, ist an diesen Sohn geknüpft« (s.o.).

Vater und Sohn, Herrscher und Nachfolger sind also einmal durch das Relais zwischen physischem und mystischem Körper miteinander vereinigt (so wie alle anderen Nebenfiguren auch), darüber hinaus stehen sie – als janusköpfiges Haupt dieses geheimen Körpers – noch einmal auf eine besondere, wesentlich direktere Weise miteinander in Verbindung: Der König sieht in Sigismund und Sigismund im König den Teil vom Ursprung der geschilderten mystischen Verbindung des Staates, den sie selbst nicht innehaben – und damit einen Konkurrenten auf Leben und Tod; ein Verhältnis, das sich durch die von Basilius erwogene Verlagerung in die Sukzession, d.i. die Erbfolge, nicht mehr entschärfen lässt.

Soweit zur neomystischen Adaptation der stoischen Vorlage Calderóns: Sigismund hat die Welt deswegen schon im Traum bzw. in seinem Inneren als real bzw. realitätsstrukturierend vorerleben können, weil er durch eine mystische Anteilnahme mit ihr verbunden ist – und zwar als »Haupt« (s.o.) dieses mystischen Körpers. Demgegenüber schwindet Basilius die ihm eigentlich zukommende Funktion als Haupt des mystischen Reichkörpers in einer ihm immer stärker traumartig (im Sinne von: scheinbar) werdenden Realität.

III. Gewalt und Psychopathologie I: Das Leben ein Traum

Im Folgenden möchte ich mich der in der Einleitung versprochenen psychiatrischen Begründung der in *Das Leben ein Traum* und *Turm* durchgespielten Gewalttheorien zuwenden. Die These, die ich plausibel zu machen versuche, besagt, dass die *Psychopathia sexualis* – und damit zusammenhängend: das Bedürfnis nach physischer Gewalt – bei den Herrschaftsfiguren vom individuellen auf den mystischen Körper des Königs hochgerechnet wird und so zur Herrschaftspraxis avanciert.

Sigismund und die Hereinbrechenden. / Er glaubt an eine Art Dissolution seiner Person: diese gestalt-gewordenen bösen Lüste wollen ihn

jetzt anstiften an Clotald Rache zu nehmen und sich in wilderem Orgasmus wiederum hinzugeben (Leben/Traum, SW XV, 244).

Die »gestalt-gewordenen bösen Lüste« sind natürlich die Aufständischen, die zugleich als Teil von Sigismunds interner Vorstellungswelt figurieren. Aufschlussreich ist ihr Versprechen eines »wildere[n] Orgasmus« – und dies in zweifacher Hinsicht. Erstens wird deutlich, dass es sich bei den bösen Lüsten um sexuelle handelt. Zweitens ist bemerkenswert, dass »Rache« und »Orgasmus« als gleichbedeutend gehandelt werden. Es scheint Sigismund also bei diesem »Orgasmus« weniger um das Bedürfnis nach Beischlaf mit einer Frau zu gehen denn um den Wunsch, physische Gewalt auszuüben. Und genau das wird in der zeitgenössischen Psychiatrie als sexuelle Psychopathologie oder Perversion bezeichnet.

Genauer gesagt wird bei Hofmannsthal – ich zitiere aus Krafft-Ebings *Psychopathia sexualis*, d.h. der Ausgabe letzter Hand von 1903 – nur eine bestimmte »Unterform []« der »Parästhesie (Perversion des Geschlechtstriebs [...])« angesprochen: der »Sadismus. Er beruht darauf, dass die [...] Association von Wollust mit Grausamkeitsvorstellungen [...] mächtig sich geltend macht [...]. Damit entsteht dann ein Drang zur Verwirklichung solcher Vorstellungen«: die »Gewalthätigkeit«. ⁷⁸

Die zeitgenössische Sexualwissenschaft unterscheidet – und das wird für die folgende Untersuchung von entscheidender Wichtigkeit sein – zwischen zwei Formen der Verbindung von Sexualität und Gewalt, deren Differenz in der sexuellen Potenz des Sadisten liegt: »Ist er potent, so richtet sich der Drang des Sadisten auf Coitus mit [...] Misshandlung des Consors, bis zur Tödtung des Opfers der Lüste (Lustmord) [...]. Ist der Sadist psychisch oder spinal impotent, so erscheinen als Aequivalent des Coitus das Drosseln, Blutigstechen, Flagelliren (von Weibern)« oder auch das Ausleben der Gewaltphantasien »an beliebigen lebenden und empfindenden Objecten«, wie z.B. an »Schulkindern, Rekruten, Lehrlingen« beziehungsweise (das ist im Hinblick auf Sigismunds Kröten-Töten besonders interessant) »Thieren«. ⁷⁹ Die zeitgenössische Sexualwissenschaft unterteilt also die perverse Ersetzung der als natürlich gedachten Sexualität in zwei Stufen: Während in der ersten Sexualität und Gewalt noch miteinander in Verbindung stehen, hat diese jene in der zweiten vollständig verdrängt.

⁷⁸ Richard von Krafft-Ebing, *Psychopathia sexualis mit besonderer Berücksichtigung der conträren Sexualempfindung. Eine medicinisch-gerichtliche Studie für Ärzte und Juristen*, Stuttgart ¹²1903, S. 43f.

⁷⁹ Ebd., S. 43f.; S. 65.

Ich möchte im Folgenden zeigen, dass in *Das Leben ein Traum* eine Bewegung vollzogen wird, die von der in der Sexualwissenschaft genannten ersten Variante der sadistischen Psychopathia sexualis – Gewalt als »Anregung [...] für den Beischlaf«⁸⁰ – zur zweiten Variante – Gewalt als vollständiger »Ersatz für den Beischlaf«⁸¹ – führt, dabei jedoch ein Element aus der ersten, nämlich den Mord bzw. die Vorstellung eines Mordes, in die zweite Variante mitnimmt, dort aber dann, wie in der Medizin vorgesehen, auf andere »Objecte[]« (s.o.) übertragen.

Damit ist zugleich ein Transfer der sadistischen Lust an Gewalt vom physischen auf den mystischen Körper des Königs, mithin in den Bereich der politischen Macht impliziert, was im Übrigen genau so in der Psychiatrie, z.B. bei Albert Moll, schon vorgedacht ist:

Wie viele Vorgänge in der Geschichte auf sexuelle Perversionen überhaupt und insbesondere auf Sadismus zurückzuführen sind, das lässt sich mit Sicherheit kaum sagen. Wahrscheinlich aber ist es, dass viele grausame Akte der Weltgeschichte in der sexuellen Sphäre ihre Entstehung haben.⁸²

Das Thema des Sadismus wird schon in der ersten Hauptfassung von *Das Leben ein Traum* angesprochen. Ein Soldat räsoniert über den Zustand von Sigismund:

Wenn dir dem,
Dem ein Weib so in den Wurf käm –
Ausgehungert wie er ist!
Wär ihm eine je begegnet,
Nur ein schmutzig Bauernweib,
Wehrlos Weib wo im Gebirge,
Leicht er hätte sie – was meinst du?
Hätt er sie – nachher – erschlagen? Solch ein Kerl muß er doch sein?
(Leben/Traum, SW XV, 11)

Das eingeschobene »nachher« macht zweierlei deutlich: Der Soldat imaginiert erstens eine Vergewaltigung, die zweitens, sozusagen als deren

80 Albert Moll, *Die konträre Sexualempfindung*, Berlin 31899, S. 310. Vgl. auch Albert von Schrenck-Notzing, *Die Suggestions-Therapie bei krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes mit besonderer Berücksichtigung der conträren Sexualempfindung*, Stuttgart 1892, S. 194, der bei der ersten Variante des Sadismus davon spricht, dass die »perverse Bethätigung« zur »Conditio sine qua non für die Potenz wird«.

81 Moll, *Die konträre Sexualempfindung* (Anm. 80), S. 310.

82 Ebd., S. 311.

Fortsetzung mit anderen Mitteln, auf einen Mord – in der medizinischen Terminologie gesprochen: auf einen Lustmord – hinausläuft.

Der Soldat scheint deswegen eine so genaue Vorstellung von Sigismunds psychischer Logik zu besitzen, weil sie ihm selbst eignet. Er wünscht sich nämlich Sigismund zum »Hauptmann« und phantasiert, was unter seiner Führung möglich wäre: »Aufgesprengt der Städte Tor / Zitternd Weib um Weib hervor« (Leben/Traum, SW XV, 11). Von seinem Kameraden ob dieser Vergewaltigungs- bzw. Tötungs-Phantasmagorie zur Rede gestellt, rechtfertigt er sich mit einem abgewandelten *Faust*-Zitat: »Weißt du, was die ganze Welt / Einzig nur zusammenhält? / Halt den Mund, merk auf: Gewalt / Und Gewalt und noch einmal / Die Gewalt [...]« (Leben/Traum, SW XV, 12).

Obwohl der Soldat Sigismund augenscheinlich seine eigene Logik der Gewalt unterschiebt (»solch ein Kerl muß er doch sein?«), so scheint er doch dessen Charakter nicht ganz zu verfehlen. Denn in der Tat wird anhand der – für das *Turm*-Projekt fallen gelassenen – Rosaura-Episode an der Figur Sigismunds eine ganz ähnliche Logik der schrittweisen Ersetzung von Sexualität durch Gewalt vorgeführt, mit dem einzigen Unterschied, dass die tödliche Gewalt, die auf den Vergewaltigungs-Wunsch folgt, nicht mehr die Frau, sondern einen Mann, genauer: den Konkurrenten trifft.

Für die Realisierung dieser Logik muss Rosaura als »eines der Geschöpfe, / Das unendliches Verlangen / Tausend Männern zu entzünden / Ward geboren«, eingeführt werden (Leben/Traum, SW XV, 16). Die sich daraus ergebende Konstellation spielt Hofmannsthal während der Arbeit an *Das Leben ein Traum* zweimal durch: einmal in einem Gespräch zwischen Sigismund und Clotald, dem späteren Julian im *Turm*, das von dem angeblichen Traum Sigismunds, recte: seinen Erlebnissen im Palast, handelt. Sigismund:

Aber du, du führtest dann
Schleichend durch die andere Tür
Mir ein schönes Weib herbei.
Clotald: Und da danktest du mir wohl?
Sigismund *gewaltsam an sich haltend*: Nein! Für deines ganzen Lebens
Ungeheueren Verrat
Dich zu strafen nach Gebühr, Griff ich nach dem Dolche
(Leben/Traum, SW XV, 24f.)

Die Logik des Satzes schließt nicht aus, dass der Dolch, wiewohl er als Bestrafung für Clotald gedacht ist, auf die Frau gerichtet ist. Aber so oder so wird ihrem Leben keine große Beachtung geschenkt. Lediglich ihre Reize dienen als Auslöser einer Gewalthandlung, die schließlich, an wem sie

auch immer verübt wird, Clotald gilt. So wird es auch in der oben aufgeführten Notiz gesagt: Die Rache an Clotald ist ein »wilderer[r] Orgasmus« (s.o.), wilder, so muss man vermuten, als ihn je ein Beischlaf mit einer Frau evozieren könnte.

Den gleichen Gedanken, das ist die zweite Variante, erwägt Hofmannsthal in der Palast-Szene selbst zu lokalisieren: Sigismund, dem offenbar wird, dass er der Sohn Basilius' und damit der (kommende) König von Polen ist, hat Clotald in seiner Wut über die geschehenen Misshandlungen gepackt und würgt ihn; dessen Leben hängt nur noch an einem seidenen Faden. Da versucht es der Unterlegene mit einer erotischen Versprechung: »morgen bebend unter Hüllen / wird sich's an dein Lager schleichen / Weibes blühende Gestalt / zitternd halb aus Furcht vor dir / halb aus glühender Begier« (Leben/Traum, SW XV, 206). »Halb aus Furcht vor dir / halb aus glühender Begier« – Clotald bedient hier im Rahmen einer Männerphantasie eine Variante der sadistischen Lust, die noch sehr nah an der »natürlichen« Sexualität angesiedelt ist, in der Hoffnung, dass damit die gerade freigesetzte aggressive Energie Sigismunds sexuell gebunden werden könnte.

Die Hoffnung trägt allerdings. Sigismunds Ersetzung des Beischlafs durch physische Gewalt ist, wie in der bereits zitierten ersten Variante auch, in sich bereits gedoppelt. Sie richtet sich also gar nicht mehr auf die Frau, sondern bereits auf Clotald: »König und Gesetz und Ich / haben drum für [solch] Verderben / hier durch meine Hand zu sterben / dich verdammt [-] / er will ihn würgen« (Leben/Traum, SW XV, 206).

Genau das Gleiche geschieht, wenn »Weibes blühende Gestalt« tatsächlich, also in Form Rosauras, im Turm und ein zweites Mal im Palast auftaucht. In beiden Szenen wird die von Sigismund intendierte Vergewaltigung »Dich zu packen / und Dich unter mich zu reißen / meine Hand in Deinem Nacken«; (Leben/Traum, SW XV, 189) durch Clotald unterbunden, was in der Palast-Szene, als traumhafter Wiederholung der Turm-Szene, zu einer Verlagerung der Gewalt auf ihn führt.

Auch im Palast wird Sigismund zuerst von einer Vergewaltigungsphantasie heimgesucht, hier noch ohne Mordintention. Angesichts der weiblichen Reize Rosauras – »Glanz von deinen Brüsten / und dein aufgelöstes Haar« – benimmt sich Sigismund »wie ein Thier«. Rosaura muss um ihr Leben fürchten, doch darauf ist Sigismund nicht aus: »Rosaura: Tödtet willst du mich! / Sigismund: [-] Ei [nein]! / Aber meinen Willen, ja!« Und welcher Art dieser Wille ist, daran lässt Sigismund keinen Zweifel: »Holla. Fort! Hinaus ihr alle / hört ihr mich hinaus. Nun schließt / jede Thür und niemand nahe!« (Leben/Traum, SW XV, 214ff.) Und auch diese Verschiebung der Sexualität auf die Gewalt wird noch einmal ver-

schoben, nämlich wiederum auf Clotald: »Rosaura: [-] er tödtet ihn!« (Leben/Traum, SW XV, 217)

Der Soldat scheint also Recht gehabt zu haben: Sigismund kodiert in sich den Wunsch nach sexueller Vereinigung in Gewalt um, die er zuerst noch bei einer Frau – Rosaura – ausleben zu wollen glaubt, dann aber, in einer zweiten Verschiebung, gegen andere, genauer: andere Männer, richtet. Ziel der Gewalt ist, von der symbolischen Mittelbarkeit zur Unmittelbarkeit fortschreitend, der eigene Vater. Der Verdacht liegt nahe, dass damit die Gewalt an ihren Ursprungsort zurückgetragen wird. Es scheint daher nicht uninteressant, noch einmal die Perspektive zu wechseln und die Sexualität bzw. deren Ersetzungen bei Basilius zu untersuchen.

Beim König fällt zunächst auf, dass er seit der Geburt seines Sohnes keinen Beischlaf mehr ausführen kann. In einem »Bekennnis an die Vertrauten« heißt es: »Nach der Wegschaffung des Prinzen [als Neugeborener] ist eine (psychische!) Impotenz des Königs eingetreten [...] dabei war er sinnlich und konnte die Orgien des Selbstgefühls welche die Liebe bietet, nicht entbehren«. Psychische Impotenz – damit ist genau der von der Sexualwissenschaft eingeführte Begriff für die zweite Variante des Sadismus (vollständige Ersetzung des Beischlafs durch grausame Gewalt-handlungen) angesprochen. Die Konsequenzen dieses Zustandes könnten eindeutiger nicht sein: »Ich habe niemals wieder ein Kind gezeugt«. So steht es auch bei Krafft-Ebing, der behauptet, dass »jede Aeusserung des Geschlechtstriebes« als »pervers« zu gelten habe, »die nicht den Zwecken der Natur i. e. der Fortpflanzung entspricht«. ⁸³

Diese Logik rekonstruiert Hofmannsthal noch einmal in allen Details für Basilius. Was tun, wenn man impotent ist, aber auf das »Selbstgefühl«, das die erotische Liebe bietet, nicht verzichten kann? Anfangs versucht es der König mit einer quantitativen Steigerung: Die Notizen vermerken, dass er »mit vielen Frauen« ein Verhältnis anfängt (alle Zitate: Leben/Traum, SW XV, 238). Auch das im Übrigen eine lehrbuchartige Beschreibung: Krafft-Ebing spricht des Öfteren von einer Vorankündigung der sadistischen Perversion durch Hyperästhesie (Steigerung des Geschlechtstriebes). ⁸⁴

Doch dieser Versuch, ich kehre zu Basilius zurück, scheint nicht zu verfangen. Daher ersetzt der König, der eine »qualvolle[] Zeit der Impotenz« durchlebt, dabei aber die »Maitressenwirtschaft« steigert, den Beischlaf durch etwas, das er zu Genüge geben kann: durch Gewalt. Die genannte Zeit, so die Notizen weiter, ist »zusammenhängend« mit »grosse[r] Grau-

83 Krafft-Ebing, Psychopathia (Anm. 78), S. 64; Herv. M.B.

84 Ebd., S. 57.

samkeit« (»Grausamkeit[]« ist wie gesagt der Begriff, den die Psychiatrie neben dem der »Gewaltthätigkeit« für den Sadismus verwendet, s.o.) – und zwar, weiter mit Krafft-Ebing gesprochen, nicht am ursprünglichen Gegenstand, sondern an »beliebigen lebenden und empfindenden Objecten« (s.o.): »viel Verschwörungen, Enthauptung, Verbannungen, Confiscationen, Zerstörung von Edelsitzen« (Leben/Traum, SW XV, 238). Auch hier zeigt sich also eine in sich gestaffelte Verschiebung des sexuellen Interesses: weg vom Beischlaf und weg von der Frau, mit der man den Beischlaf (oder die Grausamkeit) ausüben könnte, hin zur (politischen) Gewalt.

Schon allein weil hier eine Verlagerung vom physischen zum mystischen Körper des Königs stattfindet, ist die königliche Krankheit zentraler Gegenstand der ärztlichen Untersuchung. Diagnostiziert wird – und das gilt für beide Körper des Königs – »eine allgemeine Kraft[-] und Muthlosigkeit der energischen Organe« (Leben/Traum, SW XV, 238). Der genannte Energieverlust Basilius' lässt sich psychopathologisch gut erklären: Denn »sexuelle Excesse« – Perversion und Hyperästhesie werden im frühen 20. Jahrhundert im Rahmen der Nervenkrankheit gedacht – verbrauchen nach Krafft-Ebing zu viel »Nervenkaptal«, so dass ihnen meist eine weit reichende Erschöpfung folgt,⁸⁵ eben jene Erschöpfung, welche die politische und staatliche Krise ausmacht.

Weiteren Aufschluss über die Verschiebung der königlichen Sexualität in Gewalt geben die Schilderungen, die Basilius von der Schwangerschaft seiner Frau und der Geburt Sigismunds liefert. Sigismund erweist sich nämlich, während er ausgetragen wird – eine Zeit, in welcher der König im Übrigen schon eine »Geliebte« hat oder zumindest nimmt –, als ein Teufelsbalg:⁸⁶

Die Schwangerschaft der Königin war unheimlich: im 5^{ten} Monat trieb ein ihr hausender Dämon sie zu Brandstiftung und Grausamkeit. Dann verfiel sie in Melancholie, wollte sich an Ecken stossen, etc. in ihr wuchs etwas grauenvolles. Das Kind hob sich mit mächtigen Händen – an denen Krallen gewesen sein sollen – ans Licht und sass grinsend (es sass aufrecht!) auf der todten Mutter. Die Amme floh, der Hof entsetzte sich / (der Bauer in IV zu Sigismund: wie unser Herr hast Du

85 Richard von Krafft-Ebing, *Über gesunde und kranke Nerven*, Tübingen o. J. (=1885), S. III; S. 16.

86 Der Herausgeber Michel erwägt in SW XV, S. 293 eine Anlehnung an den dritten Teil von *King Henry VI.*, V. 6 (Geburt Cloucesters).

als Neugeborenes den Mund aufgethan und geredet)« (Leben/Traum, SW XV, 236).

Die Teufelsbalg-Geschichte – in einer kuperten Version auch bis in den *Turm* mitgeführt (»das Kind wurde geboren und zerriss der Mutter den Leib«; Turm I, SW XVI.1, 51; Turm III, SW XVI.2, 156) – ist die konsequente Fortsetzung des bisher Geschilderten: Es wird deutlich, dass die Sexualität, die der König mit seiner Frau ausgeübt hat, von Gewalt überformt war, einer Gewalt, die sich jetzt in der Schwangerschaft Bahn bricht: Die Königin wird mit Sigismund kein einfaches Kind, sondern vielmehr (man ahnt den Rekurs auf die Versehens-Theorie)⁸⁷ die Frucht dieser Gewalt zur Welt bringen.

Entscheidend für diese Lesart ist ein in eine Klammer eingelassener Satz in der zitierten Notiz: »(der Bauer in IV zu Sigismund: wie unser Herr hast Du als Neugeborenes den Mund aufgethan und geredet)« (s.o.). Durch die typische (auch durch die Literatur verbürgte)⁸⁸ Eigenschaft eines Teufelsbalges, direkt nach der Geburt reden zu können, wird Sigismund sofort als »unser Herr« bzw. »wie unser Herr« apostrophiert. Politische Herrschaft scheint sich unmittelbar von der hier als teuflisch beschriebenen perversen Gewalt herzuschreiben.

IV. Gewalt und Psychopathologie II: Der Turm

Der anhand *Das Leben ein Traum* entwickelte Gedanke von der psychopathologischen Begründung der Gewalt wird – wenn auch teilweise symbolisch konvertiert oder in Streichungen verdrängt – im *Turm*-Projekt, und dies in allen drei Fassungen, zu einer Theorie über den Ursprung der Gewalt ausgearbeitet; einer Theorie, wie man hinzufügen muss, die aufgrund ihrer (zeitgenössisch-fachwissenschaftlich höchstens aperçuhaft

87 Vgl. hierzu ausführlich Vf., *Nachfolge Christi/Nachahmung der Natur. Himmlische und natürliche Magie bei Paracelsus, im Paracelsismus und in der Barockliteratur*, Hamburg 2007, S. 160ff.

88 Schelmuffsky, der Protagonist von Christian Reuters gleichnamigem Roman, kann unmittelbar nach seiner Geburt »artig schwatzen«. Daher vermutet man, er wäre »von den bösen Geiste besessen« (Christian Reuter, *Schelmuffsky*, hg. von Peter von Polenz, Tübingen 1956, S. 8). Vgl. hierzu Vf., »Der Große Mogol oder der Vater der Lügen des Schelmuffsky. Zur Parodie des Reiseberichts und zur Poetik des Diabolischen bei Christian Reuter«, in: *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 126 (2007), S. 161-184.

möglichen) Verbindung mit dem Bereich des Politischen nur in einem Genre wie der Literatur ihren Ort finden kann.

Beginnen wir bei Julian. Ihm wird vom Arzt in aller Deutlichkeit diagnostiziert, dass er seinen Willen zur Fortpflanzung zugunsten von Gewaltinteressen zurückgestellt habe. Julian: »Furchtbar einsam waren meine Jahre. / Arzt: Furchtbar, aber gewollt. Was Ihr sucht, ist schärfere Wollust: Herrschaft, unbedingte Gewalt des Befehlens« (Turm I, SW XVI.1, 30; Turm III, SW XVI.2, 144). In einer Notiz wird dieser Gedanke weiter entwickelt:

Clotalds Geständnis. Weiber ihm gleichgiltig. Nur Macht. [...] [Der Arzt:] Ihr habt in die satanische Trennung eingewilligt, die edlen Eingeweide unterdrückt – davon diese wohlhüstig gekräuselten Lippen – diese Hände die sich Frauen zu berühren versagen: [...] Was du suchst ist schärfere *Wohlhust!*« (Turm I, SW XVI.1, 219)

»Schärfere Wohlhust« – die »Macht« oder die »unbedingte Gewalt des Befehlens« – ist für Clotald/Julian eine höhere Form von Befriedigung, die zwar einerseits auf den Geschlechtsverkehr mit einer Frau bezogen bleibt, andererseits diesen zugleich übersteigt. Man könnte von einer Übertragung der »schränkenlos[en]«⁸⁹ Unterwerfung des anderen im Sadismus auf das uneingeschränkte »droit commandement« Bodins (s.o.) im Bereich der Politik sprechen. Es ist dementsprechend – wie es in den Notizen zur ersten Fassung heißt – auch kein Zufall, dass sich die Revolution oder der Aufstand Julian nicht nur als »Moment der Erfüllung«, sondern auch als ein »orgiastischer Moment« (Turm I, SW XVI.1, 315 bzw. 317; Herv. M. B.) darstellt, als eine »Wohlhust [...] ohnegleichen« (Turm I, SW XVI.1, 329).

Noch deutlicher jedoch ist der Bezug zu Sadismus und Gewalt bei Basilius und Sigismund selbst. In der Nähe der beiden Könige ist ebenfalls kein Platz für Frauen. In erster Linie ist in diesem Zusammenhang der Wegfall der Rosaura-Episoden zu nennen. Man könnte davon sprechen, dass der Text selbst, in seiner Weiterentwicklung von *Das Leben ein Traum* zum *Turm*-Projekt, den Schritt von der ersten (Gewalt plus Koitus) zur zweiten Variante von Sadismus (vollständige Ersetzung des Beischlafs durch Gewalt) im Sinne der zeitgenössischen Sexualwissenschaft geht: Die Frau als weiblicher Geschlechtspartner, ja selbst als Opfer von Gewalt wird eliminiert, der Fokus richtet sich immer mehr auf

die von der Fortpflanzung gänzlich unabhängigen »Objecte« – in diesem Falle: die anderen Teilhaber am Machtgefüge des polnischen Staates.⁹⁰

Gleiches gilt, wie oben bereits angedeutet, für die Königin. Einerseits ist der Machtkampf zwischen Basilius und Sigismund, wie sich das für ein ödipales Rivalitätsverhältnis gehört, an ihre Person gebunden, daher die Lokalisierung ihres Aufeinandertreffens im »Sterbegemach der Königin«. Andererseits kann sie nur noch als Abwesende und Tote (in gewissem Sinne auch sie als Objekt eines sexuell motivierten Mordes) das Bindeglied im Konkurrenzverhältnis der beiden darstellen, als Tote freilich, die wie ein Heiligtum verehrt wird (vgl. Turm I, SW XVI.1, 69; Turm III, SW XVI.2, 168).

Die profanierende⁹¹ Erinnerung an die Königin hat ihren Grund: Während der Begegnung mit dem Großalmosenier gibt der König Auskunft über die denkwürdige Zeugung seines Sohnes (an dessen Geburt die Königin, wie bekannt, starb): »Ich war unfruchtbar, so viele Jungfrauen und Weiber ich erkannte, und es wurde gesagt: fruchtbar im Brachmond an der Königin, und meine Königin wurde guter Hoffnung im Brachmond« (Turm I, SW XVI.1, 50; Turm III, SW XVI.2, 156). In den Notizen zum *Turm* I erinnert sich der König sogar noch an die Details der Zeugung: »Sie [die Königin] floh vor mir, weil sie mir zürnte und während eines Gewitters, auf freiem Feld, umarmte ich sie, unter den Blitzen und sie empfing. / (vorher war er impotent bei ihr)« (Turm I, SW XVI.1, 234).

Beide Versionen zusammen genommen sind nach der Logik des ersten Fallbeispiels von Krafft-Ebings *Psychopathia sexualis* (in der genannten zwölften Auflage von 1903) konstruiert:

Einer meiner Klienten [...], Gemahl einer Dame von seltener Schönheit und lebhaftem Temperament, fühlte sich von der Reinheit und Feinheit der Haut seiner Frau und ihrer eleganten Toilette geradezu abgestossen und impotent, während das Gegenteil eintrat, falls er mit einer ordinären, geradezu schmutzigen Person verkehren konnte [...]. Dagegen geschah es, dass er auf einsamem Spaziergang mit seiner Frau sie zum Coitus nöthigte, auf ihr Weigern gewaltsam niederwarf und seinen Gelüsten auf einer Waldwiese, in einem Gebüsch z.B. Befriedigt

90 Den Wegfall der Rosaura-Episoden aus einer rein internen Perspektive (Konzentration auf die Haupthandlung) erklärt Walter Naumann, »Hofmannsthal und das siebzehnte Jahrhundert«, in: *Hofmannsthal-Forschungen* 1 (1971), S. 135-145, hier S. 139ff.

91 Vgl. zu diesem Begriff Giorgio Agamben, *Profanierungen*, übers. von Marianne Schneider, Frankfurt am Main 2005, S. 70ff.

89 Krafft-Ebing, *Psychopathia* (Anm. 78), S. 69.

gung verschaffte. Je mehr die Dame sich weigerte, umso erregter wurde er. Seine Potenz liess dann nichts zu wünschen übrig.⁹²

Nimmt man Hofmannsthals zwei Versionen – die Notizen-Fassung und die veröffentlichte – zusammen, finden sich alle Elemente wieder, die für Krafft-Ebings Fallbeispiel von Wichtigkeit sind: erstens die Impotenz, die zweitens von einer Differenz zwischen verschiedenen anderen Frauen und der einen (eximierten) Gemahlin herrührt, drittens die wiedergewonnene Potenz in der Natur. Was bei Hofmannsthal nur angedeutet wird («zürnen», «floh»), durch den Vergleich mit Krafft-Ebing jedoch deutlich konturiert wird, ist viertens die (sadistisch zu verstehende) Gewalt-Anwendung bei dieser Zeugung durch den König: »Je mehr die Dame sich weigerte, umso erregter wurde er« (s.o.).

Was im *Turm I* noch schamhaft in den Notizen und Varianten zurückbleibt, wird in der dritten Fassung, da ihr Ende sich, wie noch zu zeigen sein wird, ebenfalls der hier rekonstruierten Logik der sexuell motivierten Gewalt verdankt, wieder verstärkt in den Vordergrund gerückt. Am deutlichsten wohl während der Vorbereitungen für die Hinrichtung von Julian und Sigismund, kurz nach der Niederschlagung des von ihnen angezettelten bzw. ausgeführten Aufstandes: Basilius möchte Sigismund für sein aufrührerisches Verhalten nicht nur mit dem Tod bestrafen, sondern diese Bestrafung auch vor aller Augen inszenieren, eine Aktion, von der er sich eine performative Stärkung seiner eigenen Macht erhofft.

In diesem Zusammenhang kommt ihm nun eine (in Bezug auf seine Vorstellungswelt) verräterische Idee:

Zu dem alten Höfling [Bohuslaw] Deiner Nichten Schönheit ist von köstlicher Besonderheit. *Zum Kastellan von Krakau* Das Schafott mit schwarzem Stoff verkleiden [...] – Ihn aber [gemeint ist Sigismund] lasset ein Hemd aus blutfarbenem Scharlach tragen, denn wer die Hand gegen den geweihten König erhob, ist einem Vaternörder gleichzuachten – nicht wahr, *zum Beichtiger gewandt* mein Vater? *Zu dem alten Höfling* Führe Uns die beiden Fräulein herbei, heute abend (Turm III, SW XVI.2, 185).

Die Vorstellung, seine Souveränität bei der Hinrichtung im vollen Umfang ausüben zu können, scheint bei Basilius einen Impuls freizusetzen, der deutlich macht, wo das, um mit Krafft-Ebing zu sprechen, »eigentliche[]« oder ursprüngliche »Object« seiner »grausamen Handlungen« zu finden ist (ein Objekt, das ansonsten, auf der Ebene des Politischen zu-

⁹² Krafft-Ebing, *Psychopathia* (Anm. 78), S. 66

mal, weitgehend »im Dunkeln bleibt«):⁹³ in der Sexualität bzw. genauer: in der Ersetzung der Sexualität durch Gewalt.

Der König ist, bei aller Verdrängung, nicht gänzlich unfähig zur Reflexion seines Zustandes: »Heut ist St. Aegydi Tag«, monologisiert er beim Besuch des Großalmoseniers,

da geht der Hirsch in die Brunft [...], und gross und fürstlich tritt der Hirsch aus dem Holz, und löst die Lippen, dass es scheint als ob er lache, und schreit machtvoll, dass die Tiere im Jungholz ihre zitternden Flanken aneinanderdrücken vor Schreck und Verlangen. – Wir waren wie er und haben majestätische Tage genossen, ehe das Wetter umschlug, und den schönen Weibern lösten sich die Knie beim Laut Unseres Kommens, und wo wir beliebten einzutreten, da beschien der silberne Leuchter oder der russige Kienspan die Vermählung Jupiters mit der Nymphe. [...] Und diesem schien kein Ende gesetzt, denn Unsere Kräfte waren fürstlich. – Nun aber ist seit Jahr und Tag die Hölle los gegen uns, und es lauert eine Verschwörung gegen unser Glück unter Unseren Füßen und über unseren Haaren, die sich sträuben, und wir können die Rädelsführer nicht greifen. Wir wollen dahin und dorthin, und unsere Gewalt befestigen, und es ist wie wenn der Boden weich würde und unsere [...] Schenkel ins Leere sanken (Turm I, SW XVI.1, 42f.; Turm III, SW XVI.2, 151).⁹⁴

Das Zitat zeichnet sich durch eine in sich gedoppelte Zweiteilung aus: Zuerst wird die Erinnerung an die vergangenen erotischen Heldentaten, dann die heutige Staatskrise verhandelt. Beide auf den ersten Blick heterogenen Elemente sind miteinander durch ein »nun aber« verbunden, stellen also eine Sukzession dar. Die Staatskrise ist – vom physischen auf den mystischen Körper des Reiches übertragen – die Darstellung dessen, was bei der Klage über die verlorene sexuelle Ausstrahlung implizit mitläuft: eine psychische Impotenz, eine, wie es in den Notizen zu *Das Leben ein Traum* hieß: »allgemeine Kraft[-] und Muthlosigkeit der energische Organe« (s.o.).

Paradoxerweise tritt die physische und politische Impotenz genau dann ein, als die Anstrengungen zur Befestigung der Gewalt am größten sind: »Wir wollen dahin und dorthin, und unsere Gewalt befestigen, und es ist wie wenn der Boden weich würde und unsere [...] Schenkel ins Leere

⁹³ Ebd., S. 93.

⁹⁴ Vgl. auch den Gedanken in der Stier-Variante: »Ich war wie ein Stier. Die Frauen zitterten vor mir. Jetzt tret ich ins Leere bei jedem Schritt« (Turm I, SW XVI.1, 232).

sänken«. Von der Seite der Sexualwissenschaft ist das nur zu verständlich: Wie gesagt geht die höchste Form des Sadismus, also die »Begierde []«, sein Gegenüber »schrakenlos zu unterwerfen, bis zur Vernichtung, Tötung desselben«⁹⁵ mit einer psychischen oder physischen Impotenz einher. Und diese Logik gilt auch politisch, d.h. für den mystischen Körper des Königs: Auch hier, in seinem Reich, ist er impotent, im Sinne des Verlustes seiner königlichen Potentia bzw. Potestas.

Dem war nicht immer so: Das vom König beklagte, verlorene Zeitalter – sei es individuell oder politisch – war interessanterweise ebenfalls durch eine Kombination von sexuellem Begehren und Gewalt geprägt, die auf den ersten Blick an die erste Variante der sadistischen Psychopathia sexualis erinnert: Die fürstlichen Kräfte riefen »Schreck und Verlangen« hervor. Ganz ähnlich hatte es – in das *Leben ein Traum* – Clotald/Julian Sigismund zu soufflieren versucht, als er von einem schönen Frauenzimmer sprach, welches »zitternd halb aus Furcht vor dir / halb aus glühender Begier« sein werde (s.o.).

Die hier entworfene Vergangenheit scheint – zumindest in der Erinnerung des Königs – eine gelungene Form der Herrschaft zu sein, während die Entwicklung zum manifesten Sadismus als krankhaft, und zwar in körperlicher wie politischer Hinsicht, gewertet wird. Für diese These spricht, dass der König den Zustand, den er in der Vergangenheit erlebt hat, heute nur noch in der Natur – fast möchte man sagen: in einem nachträglich konstruierten Naturzustand⁹⁶ – findet, in eben jener »Natur«, deren »Zwecken« sich der Sadist in der Logik der damaligen Psychiatrie, je mehr er sich von der fortpflanzungsorientierten Sexualität abwendet und sie durch Gewalt ersetzt, entschlägt.

Wenn man genau hinschaut, ist jedoch der Naturzustand, den der König verklärend als seine Vergangenheit entwirft (und der zugleich in seinen Augen eine ideale Form von körperlicher und staatlicher Gewalt in der Jetztzeit darstellen könnte),⁹⁷ noch unter dem von der Sexualwissenschaft so definierten ersten Level des Sadismus angeordnet, sozusagen als Stufe null: Die Anwendung physischer Gewalt ist zwar schon in Bezug auf die Sexualität als Sorge um Fortpflanzung (bzw. politisch gewendet: als Sorge um den Erhalt des Reiches und der Untertanen) mitgedacht, aber sie ersetzt die Sexualität nicht einmal teilweise, sondern steht in einer Art Korrelation. So wie der König zum Fortbestand des

95 Krafft-Ebing, *Psychopathia* (Anm. 78), S. 69.

96 Krafft-Ebing, ebd., S. 65; S. 70, spricht von »atavistische[n] Erscheinungen«, die bisweilen auch heute, sogar »unter normalen Umständen« möglich seien.

97 Vgl. zu diesem Zusammenhang, Agamben, *Homo sacer* (Anm. 8), S. 118ff.

Reiches Gewalt ausüben muss (die durch das Gesetz nicht wieder eingeholt werden kann), so übt er – auch als individuelle Person als Einziger ungestraft – Gewalt aus, um seine physische und individuelle Fortpflanzung zu sichern.

Nun aber hat Basilius die physische Gewalt (*Violentia*) mehr und mehr an Stelle der Potenz und damit auch seiner königlichen Potentia gesetzt. Dieses Verhalten ist nicht nur auf der individuellen, sondern auch auf der politischen Ebene grausam, Letzteres durchaus im Sinne des alteuropäischen Politikverständnisses: »Dicit enim Seneca in 2 De Clementia, quod illi vocantur crudeles qui excedunt modum in puniendo« – »Seneca sagt [im zweiten Kapitel von *De Clementia*]: Grausam heißt, wer das Maß beim Bestrafen überschreitet«, ist prominent bei Thomas von Aquin zu lesen.⁹⁸ »Excedunt modum in puniendo« – Basilius hat, so könnte man mit Seneca und Thomas argumentieren, als souveräner Herrscher den Modus oder das Maß verloren, das die Bemühungen um das Fortbestehen des Reiches und die dafür notwendige Gewalt (denn souveräne Gewalt ist vor allem die zu strafen) in ein Gleichgewicht bringt, und stattdessen die physische Gewalt absolut gesetzt.

Ein weiterer Punkt bleibt festzuhalten: Es scheint mir deutlich, dass diese Kritik der Souveränität als Grausamkeit formal an den, in Bezug auf die Perversion häufig gebrauchten, Gedanken der »Degeneration«⁹⁹ anschließt. In Krafft-Ebings Augen entsteht »Perversion«, wenn einfache »Abnormität« durch »Vererbung auf ein psychopathisches Individuum [...] übergeht«. ¹⁰⁰ Auch Moll betont, dass bei der *Psychopathia sexualis* die »erbliche Belastung« eine wichtige Rolle spielt (wiewohl er auf einem durch sie nicht zu erklärenden »Rest« beharrt), und macht auf die Kombination der Perversion, zu verstehen als »Degenerationszust[and]«, mit »andere[n] Krankheitssymptome[n]«, nicht zuletzt der »Epilepsie«, aufmerksam.¹⁰¹

98 Thomas von Aquin, *Summa theologica*, II.2, Quäst. 159,1, in: ders., *Summa theologica*, übers. und hg. von den Dominikanern und Benediktinern Deutschlands und Österreichs, Graz et al. 1933ff., Bd. XXII, S. 190, mit Bezug auf Seneca, *De Clementia*, in: ders., *Philosophische Schriften* (It.-dt.), hg. von Manfred Rosenbach, 5 Bde., Darmstadt 1969-1999, Bd. V, S. 18 (II.2, 3): »Illos ergo crudelis uocabo, qui puniendi causam habent, modum non habent«. Ich folge einem Hinweis von Markus Wild.

99 Richard von Krafft-Ebing, *Nervosität und neurasthenische Zustände*, Wien 1900, S. 92.

100 Krafft-Ebing, *Psychopathia* (wie Anm. 78), S. 155.

101 Albert Moll, *Untersuchungen über die Libido sexualis*, Berlin 1898 (V 8954p), S. 637; 674; 556; 661.

Diese Theorien nimmt Hofmannsthal – und zwar für beide Körper des Königs – auf, wenn er erstens die eingetretene Erschöpfung Basilius' aus seinem Hang zur perversen Abnormität bzw. Perversion erklärt und zweitens seinem Sohn Sigismund deutliche »functionelle Degenerationszeichen«¹⁰² zuschreibt. Man denke in diesem Zusammenhang auch an ihrer beider Neigung zum »Epileptischen«,¹⁰³ die wie gesagt im Wissen der Zeit häufig zur Psychopathia sexualis hinzutritt: Sigismund hat, »wie sein Vater«, die »fallende Sucht« (Turm I, SW XVI.1, 134; Turm II, SW XVI.2, 118) bzw. ist eine »epileptische Kreatur« (Turm III, SW XVI.2, 216).

Auch Basilius selbst sieht, dass er seine Eigenschaften in Bezug auf die Sexualität an seinen Sohn weitergegeben hat, führt das aber auf äußere Einflüsse zurück: »Dich hat eine harte Erziehung gestählt – du bist sicher vor den Frauen, du Glücklicher« (Turm I, SW XVI.1, 306). Unabhängig von diesem von Selbstschutz geleiteten Irrtum: »Sicher vor den Frauen« heißt, dass sich im Wechsel von *Das Leben ein Traum* zum *Turm* auch bei Sigismund die königliche Potentia in eine, mit den Worten Krafft-Ebings, »masslose«¹⁰⁴ Variante gesteigert hat. Während Sigismund am Anfang (ich zitiere aus den Notizen) »jetzt gleich« einer Frau »viel Liebe« bezeigen möchte (Turm I, SW XVI.1, 272) – wie das aussehen würde, wissen wir aus seiner Behandlung Rosauras aus *Das Leben ein Traum* –, entwickelt er sich in den späteren Fassungen zu einer Person, welche die psychische Impotenz, wie sein Vater und Julian, zum politischen Programm erhoben hat; nur noch einmal radikalisiert:

Sigismund (über die Frauen _ Ap. Paul ad Rom. [recte: Kor. I, 71-77]) / Es ist dem Menschen gut, dass er kein Weib berühre. – Aber um der Hurerei willen habe der Mann sein eigenes Weib, und eine jegliche habe ihren eigenen Mann. – Der Mann leiste dem Weibe die schuldige Freundschaft, desselbigen gleiche das Weib dem Manne. Entziehe sich nicht eins dem anderen – Ich wollte aber lieber, alle Menschen wären wie ich bin (Turm I, SW XVI.1, 370).

Dieses Konzept der totalen Sexualenthaltung wird während der Arbeit an der dritten Fassung noch einmal ausgebaut: »V. Sigismund als der Unberührte: Frauen abwehren. Der Heilige, der Jungfräuliche / I. Denn siehe, es wird die Zeit kommen wo man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren u. die Leiber die nicht geboren haben u. die Brüste die nicht gesäugt

102 Krafft-Ebing, Psychopathia (Anm. 78), S. 41.

103 Ebd., S. 332.

104 Ebd., S. 70.

haben« (Turm III, SW XVI.2, 279). Unter dem, wie kaum zu übersehen, theologisch konnotierten, Konzept der totalen sexuellen Enthaltbarkeit bzw. Fortpflanzungsunfähigkeit ist allerdings eine, nach Krafft-Ebing dem Sadismus immer eignende,¹⁰⁵ Misogynie verborgen: Sigismund zu den Frauen: »Ihr seid es die den Mann befriediget – wehe aber wenn ihr ihn masslos macht u. unenthaltbar« (Turm I, SW XVI.1, 375); ähnlich auch seine stoisch gefärbte Behauptung, dass »die verhasste Herrschaft der Leiber« in Frauen wohne (Turm I, SW XVI.1, 428).

Man könnte bei Sigismund von einer neuen Variante der Psychopathia sexualis sprechen: Sexualenthaltung, die jedoch nicht, wie bei Julian und Basilius, kompensatorisch zur grausamen Gewaltanwendung führt, sondern zu deren diametralem Gegenteil: zur absoluten Enthaltung aller physischen Gewalt, selbst als Möglichkeit: »Ich verstehe was du willst, aber ich will nicht«, sagt Sigismund unmissverständlich zu Julian in Bezug auf dessen gewaltsame Umsturzinteressen (Turm I, SW XVI.1, 96; Turm III, SW XVI.2, 203) – und genauso antwortet er, in der dritten Fassung, auch Olivier: »Ich verstehe dich gut. Ich weiß, das Jetzt und Hier legt viele an die Kette. Aber mich nicht, denn ich bin da und nicht da! Also hast du mir nichts zu gebieten« (Turm III, SW XVI.2, 215).

Auch in diesem Zitat tritt ein absoluter Herrschaftsanspruch zutage: Niemand, auch nicht Olivier, hat Sigismund etwas »zu gebieten«. Doch diese Haltung ist nicht mit der Stufe null der Macht zu verwechseln, nach der sich Basilius in seinem Hirsch-Monolog zurücksehnt. Denn in diesem Zustand besaß Basilius ja durchaus Gewalt, die sich jedoch im Gleichgewicht mit seiner Sorge um den Fortbestand des Reiches befand. Sigismund dagegen trägt weder Sorge um seine politische Fortpflanzung noch sichert er diese durch irgendeine Form von physischer Gewalt ab. Man könnte in Bezug auf sein Verhalten von einer, zu Anfang erwähnten, »reine[n] Gewalt« im Sinne Benjamins¹⁰⁶ sprechen, also einer Möglichkeit von Gewalt, die so sehr Möglichkeit ist, dass sie in Unmöglichkeit in Bezug auf ihre Realisierung umschlägt.

Dieser körperlichen und politischen Impotenz in Kombination mit absoluter Gewaltfreiheit steht – Stichwort »Brunftirsch« (eine Bezeichnung, die, wie oben ausgeführt, auch Basilius für sich als noch mächtigen Souverän wählte; Turm I, SW XVI.1, 124; Turm II, SW XVI.2, 109) – auf der anderen Seite Olivier als jemand gegenüber, der sowohl potent als auch gewaltbereit ist: »Olivier (in [Akt] I u V) Hauptvorwurf: Hochmut

105 Ebd., S. 87: Zum Sadismus gehört es, »Frauen zu beschädigen«, aber auch »verächtlich, demüthigend zu behandeln«.

106 Walter Benjamin, *Zur Kritik der Gewalt*, GS II.1, 203.

(und Schwäche, = Impotenz, parasitäre Existenz)« (Turm III, SW XVI.2, 282). Politische Schwäche und Unfähigkeit zur Fortpflanzung sind für ihn, auch hier entsprechend den zwei Körpern des Königs, zwei Seiten des schwachen Souveräns, eben jenes Souveräns, der – im Gegensatz zu ihm – nicht in der Lage ist, den eigenen Machterhalt zu sichern.

Dass Olivier frei von jeglicher Impotenz ist, wird bereits während der Arbeit an den ersten beiden Fassungen des *Turms* thematisiert: In einer Notiz wird ihm die Verbindung von Gewalt und Sexualität – ähnlich wie bei dem jungen Basilius, nur wesentlich stärker – zugesprochen. Er wird als »der Grausamkeit des Weibes fröhnend« beschrieben (Turm I, SW XVI.1, 386), aber diese Grausamkeit, diese Lust an der Gewalt hat den Geschlechtsverkehr, anders als bei Basilius und Julian, nicht verdrängt. Er ruft: »der Fleischhauer soll herbei ich will ihm sagen welches Stück ich will es vor mir gebraten sehen – ein Bratenwender – Ich will den Geruch davon einziehen – und von Weibern –« (Turm I, SW XVI.1, 324).

Wenn von Sigismund gesagt wurde, dass er *Potentia* und *Violentia* vollkommen entsagt hat, von Basilius hingegen, dass er im Laufe seines Herrscherlebens die *Violentia* unmäßig gesteigert und anstelle der *Potentia* gesetzt hat, dann ist Olivier so zu beschreiben, dass er sowohl *Violentia* als auch *Potentia* unmäßig gesteigert hat, aber dabei nicht, wie es die Lehre von der *Psychopathia sexualis* auf biologischem und die Lehre von der Grausamkeit auf politischem Gebiet vorsieht, diese durch jene ersetzt hat, sondern beide, in ihrer unmäßigen Form, zugleich ausübt.

Diese Steigerung der Mischung von Gewalt und Sexualität ist es auch, die Olivier selbst nach seinem Tod (in den ersten beiden Fassungen) als Sigismund überlegen erweist. Die Zigeunerin ist, wie im Text gesagt wird, die »Olivierische Haupthur« (Turm I, SW XVI.1, 116; Turm II, SW XVI.2, 102) und trägt – wie um den Verdacht, dass Olivier nicht fortpflanzungsfähig sein könnte, schon im Keim zu ersticken – »ein ungebohenes Kind« in sich. Der Text betont explizit, dass diese Fortpflanzungsfähigkeit zugleich eine – freilich postmortale – politische Gewalt Oliviers mit sich bringt. Auf die Frage nämlich, ob sie schwanger sei, murmelt die Zigeunerin: »Womit ich trächtig bin, das sollst du sehen!« (Turm I, SW XVI.1, 122; Turm II, SW XVI.2, 107) Gemeint ist natürlich ihre Mordabsicht. Diese Manifestation der übergroßen Sexualität Oliviers in Gestalt der Haupthure ist es, welche – die wunde Stelle Sigismunds (der ihr nur »den Rücken« zudrehen kann; Turm I, SW XVI.1, 121; Turm II, SW XVI.2, 107) ahnend – diesen zu Fall bringt.

Sigismund thematisiert den Unterschied zwischen sich und Olivier – keine *Potentia*, keine *Violentia* einerseits, übergroße *Potentia* und übergroße *Violentia* andererseits – im Verlauf des Gesprächs mit der Zigeu-

nerin: »Durch zweierlei übt das Olivierische in der Welt seine satanische Gewalt aus, durch die Leiber und durch die Sachen. [...] Tu ihr die Stricke ab. [...] Mit ihr werde ich allein sein beim Schein einer Lampe, wie Olivier, aber zu andern Geschäften, weiss Gott« (Turm I, SW XVI.1, 121f.; Turm II, SW XVI.2, 107; Herv. M. B.). – Aber genau dieses Abschwören der »satanische[n] Gewalt« durch die »Leiber« ist es schließlich, das Sigismund zu Fall bringt, da sein eigener Leib, wie der seines Vaters nach seiner »Wende« zur sadistisch-grausamen Abnormität, schwach und schutzlos gegen jeglichen äußeren Angriff ist.

In den ersten beiden Fassungen ist Olivier allerdings zum Zeitpunkt der Ermordung Sigismunds bereits selbst »tot« (Turm I, SW XVI.1, 127; Turm II, SW XVI.2, 111); anders im fünften Akt der dritten Fassung, da sein Ausbalancieren von Macht und Gewalt auf hohem Niveau zum gewünschten Ziel führt. Am Ende befiehlt Olivier, dass Sigismund ihm nicht nur, wie er anfangs noch dachte, abgerichtet (»den richt ich mir ab wie ein Hund«; Turm III, SW XVI.2, 131), sondern »annulliert, ausgelöscht« würde, um selbst das »Regiment []« übernehmen zu können (Turm III, SW XVI.2, 218); auch er, wie weiland Sigismund, als bejahendes Glied einer stoischen »Fatalität« (Turm III, SW XVI.2, 131; 215; 218).

In einem frühen Entwurf des fünften Aktes der dritten Fassung wollte Hofmannsthal den bereits in den vorangegangenen Fassungen thematisierten Gegensatz zwischen der heiligen Enthaltbarkeit Sigismunds und der teuflischen Sexualität Oliviers noch einmal hervorheben und aus ihm das Ende des Stücks begründen: »O: [...] Du sollst [...] Völlerei treiben. Willst du Weiber? [...] / Anton: Geben dem Herrn Audienz. (Achten jetzt Ew. Majestät auf den Herrn. Der vermag viel.) / S. Das fruchtet nichts. / O. Schüttelt stark den Kopf. / S. Versteht die Todesdrohung darin.« (Turm III, SW XVI.2, 362) Es ist – rein vom Ablauf des Gesprächs – nicht ganz sicher, worauf sich Sigismunds »das fruchtet nichts« bezieht, auf die Audienz-Bitte Antons oder die Weiber-Frage Oliviers, die Wahl der Formulierung macht jedoch die zweite Variante wahrscheinlicher: Tatsächlich *fruchtet* bei Sigismund das Zusammensein mit Frauen nicht. Und genau daran merkt Olivier – zumindest in dieser frühen Fassung –, dass Sigismund nicht herrschaftsfähig ist, genau deswegen drückt er durch seine Geste des Kopfschüttelns die »Todesdrohung« aus.

Aus dem Gesagten erhellt: Das im *Turm* durchgespielte Konzept von absoluter Gewalt erhält seine Besonderheit dadurch, dass Hofmannsthal den mystischen oder politischen Körper des Königs stark von dem (ihm analog gedachten) physischen her denkt: als sexualpathologische Anwendung von Gewalt. In Bezug auf Letzteres versteht der *Turm* die politische Sorge um den Erhalt des Reiches bzw. der Untertanen in Analogie zur

biologischen Sorge (des Einzelnen bzw. des physischen Menschen im König) um die Fortpflanzung. Daraus wird ein Doppelkonzept von Potenz – biologisch und politisch – entwickelt, zu verstehen als Möglichkeit, ein solches Unterfangen durch Gewalt zu realisieren. Wenn diese Gewalt in einem ausgeglichenen Verhältnis zu ihrem Einsetzungsgrund steht, wird sie – wie beim jungen Basilius – als herrschaftsfähig apostrophiert. Dies gilt nicht für ein, auf der individuellen Ebene, sadistisches und, auf der politischen Ebene, grausames Herrschaftsmodell, in dem sich die Gewalt vollständig anstelle der Sorge um den Erhalt des Reiches gesetzt hat (später Basilius/Julian).

Sigismund und Olivier steigern die von der vorhergehenden Generation vorgelebte Maßlosigkeit des sadistisch-grausamen Modells der Souveränität in einer degenerativen Bewegung noch einmal ins Unermessliche: Sigismund, indem er das Zuwenig, die souveräne Impotenz, so sehr radikalisiert, dass sie auch zu einer Impotenz jeglicher Gewaltausübung wird, Olivier, genau in die entgegengesetzte Richtung, indem er das Zuviel, nämlich die grausame Gewaltausübung, so sehr steigert, dass sie auch die Potenz integrieren, also eine neue Form von Erhalt des Reiches garantieren kann: in einer, wie man mit Schmitt vermuten muss, permanenten »Suspendierung der gesamten bestehenden Ordnung« in der Diktatur.¹⁰⁷

Das ist also das Substrat, mit dem Hofmannsthal an Benjamin und mit Benjamin an Schmitt anschließen kann: An den Figuren Sigismund und Olivier spielt er ein Konzept des Ausnahmezustandes durch, das nicht nur vom Recht losgelöst ist, sondern (im anfangs erläuterten Sinne Agambens) einen Ausnahmezustand tout court darstellt: Bei Olivier im Bereich des Politischen und bei Sigismund im Bereich des Theologischen. Während Basilius' Macht die Gesetze aussetzen und die Gerichte aufhalten konnte, wird es in der »souveräne[n] Diktatur«, für die Olivier (zwischen Faschismus¹⁰⁸ und »Diktatur des Proletariates« changierend)¹⁰⁹ steht, gar keine Gerichte

¹⁰⁷ Schmitt, *Politische Theologie* (Anm. 10), S. 18.

¹⁰⁸ Zur Geschichte des (in den 1960er und 1970er Jahren wohlfeilen) Faschismus-Vorwurfs – gegen Olivier gleichermaßen wie gegen Hofmannsthal selbst –, vgl. Severin Perrig, *Hugo von Hofmannsthal und die Zwanziger Jahre. Eine Studie zur späten Orientierungskrise*, Frankfurt am Main 1994, S. 193f.

¹⁰⁹ Carl Schmitt, *Die Diktatur. Von den Anfängen des modernen Souveränitätsgedankens bis zum proletarischen Klassenkampf*, München, Leipzig 1928, S. X; S. V (»Vorbemerkung« zur ersten Auflage). Zu den Bezügen Hofmannsthals auf die russische Revolution, vgl. Twellmann, *Das Drama* (Anm. 15), S. 137ff. (allerdings in meinen Augen etwas zu forciert). Zur gesetzlosen Gewaltherrschaft am Ende von *Turm III*, vgl. Clemens Pornschlegel, »Bildungsindividualismus und

und keine Gesetze mehr geben, sowenig wie der Heilige Sigismund noch eines Unterschiedes von Gesetz und Evangelium und eines jüngsten Gerichtes bedarf.¹¹⁰

Damit bekommt ein schon früh formulierter, damals aber noch nicht kontextgesättigter Satz über die Gleichheit der politischen und theologischen Extreme – »Engel und Teufel sind eins: sie haben den gleichen heimlichen Gedanken« (Turm I, SW XVI.1, 67; Turm II, SW XVI.2, 59) – im dritten *Turm* seine endgültige Bedeutung: Auch Sigismund und Olivier figurieren, wie die oben herausgearbeitete Spaltungs- bzw. Doppeltgänger-Apostrophierung bereits andeutete, nicht nur als Konkurrenten,¹¹¹ sondern auch als ein Janushaupt, aber nicht mehr, wie der junge Sigismund und Basilius, als zwei Seiten der angewandten, sondern als zwei Seiten der, wie man mit Benjamin sagen könnte, *reinen* Gewalt.

Reichsidee. Zur Kritik der politischen Moderne bei Hugo von Hofmannsthal«, in: Gerhart von Graevenitz (Hg.), *Konzepte der Moderne. DFG-Symposium 1997*, Stuttgart 1999, S. 251-267, hier S. 265f.

¹¹⁰ In eine ähnliche Richtung scheint mir William H. Rey, »Tragik und Verklärung des Geistes in Hofmannsthals »Der Turm«, in: Sibylle Bauer (Hg.), *Hugo von Hofmannsthal*, Darmstadt 1968, S. 448-464, hier S. 462ff., zu weisen, zumindest bei seiner Interpretation Sigismunds (nicht jedoch seines Verhältnisses zu den anderen Figuren und des Schlusses als Ganzen).

¹¹¹ Paradigmatisch für diese, zwar plausible, jedoch in meinen Augen nur eine Seite des Verhältnisses abbildende, Lesart, ist ebenfalls Rey, *Tragik* (Anm. 110), S. 459, sowie, ihm folgend, Hartmut Heinze, *Das deutsche Märtyrerdrama der Moderne*, Frankfurt am Main et al. 1985, S. 44; sowie Yoriko Sakurai, *Mythos und Gewalt. Über Hugo von Hofmannsthals Trauerspiel »Der Turm«*, Frankfurt am Main et al., S. 58.